

Die Bergbau-Industrie

Organ des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands

Abonnementspreis durch Boten vierteljährlich 3 M., durch die Post 3,60 M. • Einzelnummern 50 Pf. • Anzeigen: Die 25 mm breite Millimeter-Zelle oder deren Raum 40 Pf. • Platzvorschriften ausgeschlossen. Postfach-Konto Hannover Nummer 576 13. • Giro-Konto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Filiale Bochum, Kaiserstraße 34. • Telefon-Nummer 608 21. • Telegramm-Adresse: Arbeiterband Bochum.

Das Elend im Kampf mit dem Profit.

Im Zeitalter des Privatkapitalismus gibt es für die große Masse Mensch — und dazu zählen 90 Prozent unserer Artgenossen — nur zwei Möglichkeiten sich existent, das heißt am Leben zu erhalten. Einmal besteht diese Möglichkeit darin, irgendwo und bei irgendwem in der Wirtschaftsgesellschaft Arbeit zu bekommen, das heißt seine Arbeitskraft gegen Lohn oder Gehalt verkaufen zu können. Gelingt ihm das nicht, dann bleibt nur der andere Ausweg: sich durch Betteln, Raub oder Diebstahl die notwendigen Mittel zur Lebenserhaltung zu verschaffen. Das ist ein grausames Geschick, das in seiner ganzen Schwere nur der zu erfassen vermag, der die erstere Möglichkeit nicht hat und auf die zweite aus Stolz und Selbstachtung verzichtet.

Ungezählte Fälle von Freitod zeugen von der großen Tragik, die für solche Unglückliche aus dieser Zwangslage entsteht. Unbeschreibliches Elend und oft tierisches Dahinvegetieren anderer vom gleichen Geschick betroffener Menschen besteht für den, der sehen will, als ewiges Menetekel daneben ständig fort. Hinzu kommt, daß im heutigen Wirtschaftssystem kein Mensch im schaffenden Volk sicher ist, in nächster Zukunft von dem gleichen Geschick betroffen zu werden. Da ist es denn kein Wunder, daß die Menschen allmählich auf den Gedanken kommen, sich dieses Risikos so gut wie möglich zu erwehren und den von dem geschickelten sozialen Unglück heimgesuchten Artgenossen nach Möglichkeit Hilfe zu leisten.

Aus diesen Verhältnissen heraus erwuchs denn auch dann der Gedanke der heutigen Sozialversicherung. Unsere Sozialversicherung ist aufgebaut auf der Grundidee: Vorsorge und Fürsorge der Wirtschaftstätigen für die Wirtschaftsausgeschiedenen, sei es, weil sie keine Arbeit finden können, oder sei es, weil sie aus körperlicher oder geistiger Ursache heraus keine Arbeit mehr leisten können. Ein ungeheurer hoher und sittlicher Wert liegt in diesem Gedanken der Sozialversicherung. Und es darf wohl mit Fug und Recht behauptet werden, daß die Sozialversicherung die Wirtschaftsgesellschaft in unserer Epoche vor egoistischer Selbstzerfleischung bewahrt hat und damit auch den Gedanken der Solidarität alles Menschlichen reifen ließ, der heute in dem Streben nach einem geeinten europäischen Menschentum seine Triumphe feiert.

Trotz dieses ungeheuren materiellen (für die Betroffenen) und sittlichen und moralischen Wertes (für die ganze Wirtschaftsgesellschaft), der in dem Gedanken und in der Tatsache der Sozialversicherung steckt, gibt es eine große und mächtige Gruppe, die am liebsten diese ganze Einrichtung wieder zerstören möchte. Ihre Parole heißt: Selbsthilfe! Sie sind bestimmt von dem brutalsten Naturinstinkt, nach dem sich im Tierreich der Kampf ums Dasein vollzieht und wonach nur der ein Recht zum Leben hat, der es sich täglich zu erkämpfen weiß. Selbst sozial gesichert und wirtschaftlich wohlversorgt, kennen sie nur ihre eigene Fort- und Aufwärtsentwicklung. Die soziale Not und das wirtschaftliche Elend ihrer weniger glücklichen Artgenossen ist ihnen nur Beweis für deren Unfähigkeit und deren Unberechtigtsein auf das Leben. Aus diesen Verhältnissen erwuchs ja auch dann zuerst die Solidarität dieser Wirtschaftsschwachen, die sich heute in dem praktischen Wirken der Gewerkschaften offenbart, das ganz auf den Schutz und die Hilfe für die sozial und wirtschaftlich Schwachen eingestellt ist. Und dieser Scheidung entsprechend: auf der einen Seite die sozial und wirtschaftlich Starken, die Kapitalisten und Arbeitgeber, auf der anderen Seite die sozial und wirtschaftlich Schwachen, die heillosen Lohnarbeiter, vollzieht sich auch die soziale Ordnung, das heißt die Vorsorge und die Fürsorge für das schaffende Volk.

Für eine dieser beiden Richtungen muß sich jeder Mensch entscheiden, wenn er nicht als geist- und ideenloser Trottel gelten will, dem die Ordnung seines sozialen Lebens und die Sicherung seiner wirtschaftlichen Tätigkeit und damit seine Eigenexistenz überhaupt nichts bedeutet. Man sollte eigentlich hierbei annehmen dürfen, daß es für den Arbeiter keine besondere Frage sein kann, auf welcher Seite er sich in diesem Ringen schlagen wird. Sein Platz kann und darf nur dort sein, wo der Kampf geführt wird für den ständigen Ausbau und ständige Erweiterung der Vorsorge und der Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen. Und es ist auch weniger die Feststellung zu machen, daß Arbeiter offen auf Seiten der Kapitalisten (in Verbänden der Gelben) kämpfen, wie zu beobachten, daß große Massen der Arbeiter tatsächlich noch passiv beiseite stehen in diesem steten Ringen der Gewerkschaften und scheinbar die Bedeutung dieses Kampfes der organisierten Arbeiter mit dem Unternehmer noch gar nicht erfasst haben. Daneben sind stets Kräfte am Werk, die solche Arbeiter in ihrer passiven Haltung stärken, den Kampf und die Forderungen der organisierten Arbeiter als schädlich und übertrieben erklären. Sie sehen nur — meistens handelt es sich um das behäbige Spießbüchsen-Geschäftsleute, Beamte usw. — ihre nächste Umgebung

und merken nichts von der Summe des Elends, das sich über das ganze Reichsgebiet verteilt, immer noch in erschreckendem Maße vorfindet.

Einen sprechenden Beweis hierfür bietet die Reichsfürsorgestatistik, die jetzt vorliegt und folgendes aufzeigt:

Die Bezirksfürsorgeverbände der Kommunen haben im Berichtszeitraum 1927 nicht weniger als 2,4 Millionen Parteien laufend aus öffentlichen Mitteln erhalten müssen. Das bedeutet, daß im Deutschen Reich im Jahre 1927/28 mindestens 4 Millionen Personen auf die öffentliche Fürsorge angewiesen waren! Darüber hinaus mußten die Fürsorgeverbände noch in 20,67 Mill. Fällen mit einmaligen Unterstützungen helfen.

In Einrichtungen der geschlossenen Fürsorge, d. h. in Krankenhäusern, Anstalten der Altersfürsorge usw. und in Familien waren dauernd rund 340 000 Personen untergebracht, davon in Familien rund 89 500. Vorübergehend wurden in geschlossener Fürsorge rund 835 500 Personen betreut. Von den laufend in offener Fürsorge unterstützten Parteien waren Kriegsbeschädigte 4,62 Prozent, Sozialrentner 29,83, Kleinrentner 16,68, Hilfsbedürftige in allgemeiner Fürsorge (frühere Armenfürsorge) 48,87 Prozent. Wie sehr sich die Reuten der Reichsvorsorge und der Sozialversicherung zugunsten der Kriegsbeschädigten und der Sozialrentner auswirken, ist daraus ersichtlich, daß bei 1,4 Millionen Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen die Zahl der unterstützten Parteien 111 500, bei 3,5 Mill. Sozialrentnern 719 000 betrug.

Die unmittelbaren Fürsorgeleistungen in der offenen und geschlossenen Fürsorge kosteten rund 886 Mill. M., davon 462 Mill. M. die laufende offene, 227 Mill. M. die geschlossene Fürsorge. Da die Kleinrentner meist ausschließlich auf die Fürsorge angewiesen sind, erforderten sie fast die gleichen Aufwendungen wie die Sozialrentner, obwohl sie nur 402 000, die Sozialrentner dagegen 719 000 Parteien stellen.

Die Gesamtausgaben der Bezirksfürsorgeverbände betragen 1,242 Milliarden Mark. Der größte Teil der Ausgaben entfiel mit rund 717 Mill. M. auf die wirtschaftliche Fürsorge, die Gesundheitsfürsorge erforderte 145,2 Mill. M. Der Rest entfällt u. a. auf Wochenfürsorge, Berufsausbildung, öffentliche Jugendpflege, Zuschüsse zu Einrichtungen, auch zu solchen der freien Wohlfahrtspflege, Erstattungen usw. Nach Abzug der Einnahmen bleibt ein Zuschußbedarf von 1,026 Milliarden M. Auf den Kopf der Bevölkerung sind das 16,44 M.

Die Landesfürsorgeverbände, die in der Hauptsache die Landeshilfsbedürftigen und in einigen Ländern Geisteskrante, Taubstumme, Blinde, Krüppel usw. betreuen, verbrauchten für Fürsorgeleistungen 128,3 Mill. M. Einschließlich der Beihilfen an Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, an leistungsschwache Fürsorgeverbände und einschließlich der Erstattungen betragen ihre Ausgaben 232,6 Millionen Mark.

Die ungedeckte Fürsorge lastet betrug 1,249 Milliarden Mark oder pro Kopf der Bevölkerung 20,01 M. Die Bedeutung dieser Zahlen erhellt aus der Gegenüberstellung mit einigen Summen des Reichshaushalts 1927/28. In diesem Jahr betrug die Steuereinnahme aus der Lohnsteuer 1,348 Mill. M., die Vermögenssteuer 0,442 Mill. M. und die Ausgabe für die Versorgung der Kriegsbeschädigten 1,38 Mill. M.

In dieser Statistik kommen die Fälle zum Ausdruck, die trotz der schon bestehenden Sozialversicherung die besondere Hilfeleistung der Verwaltungsinstanzen erforderlich machten. Man stelle sich einmal vor, daß das für rund vier Millionen Menschen notwendig wurde. Hinzu kommt, was jedem bekannt ist, der irgendwie mit den wahren Verhältnissen im Volke vertraut ist, daß vielleicht eine gleich große Zahl sich durch die Fürsorge der Sozialversicherung noch gerade so am Leben erhält, wobei wir von der Unzulänglichkeit der Hilfeleistung bei Krankheiten usw. ganz absehen. Welch gewaltige Schäden aus diesen Verhältnissen mit der Zeit für die Volksgesundheit erwachsen müssen, braucht nicht weiter dargelegt zu werden. Notwendig aber ist es, daß alle Kräfte und Möglichkeiten mobil gemacht werden müssen, die eine diesbezügliche Weiterentwicklung zum Stillstand bringen. Die beste Hilfe aber bei solchen Krankheitserscheinungen, die wir hier am gesamten Volkstörper beobachten, ist: die gesunden Glieder wenigstens intakt zu halten. Wir laufen aber Gefahr, daß hierauf nicht genügend geachtet wird.

Beweis hierfür ist die Behandlung der Sanierung der Arbeitslosenversicherung. Es ist geradezu beschämend, zu beobachten, wie diese Frage von den Parteien der Arbeiter lediglich prinzipiell und nicht zweckdienlich bemerkt wird. Hier wird geseifelt und gestritten um die Entscheidung: Weitere Belastung auf dem Gebiete der Sozialversicherung oder Abbau der Leistungen! Ohne zu bedenken,

daß der Abbau der Leistungen einen Abbau der ohnehin schon bankrotten Lebensmöglichkeit der Arbeitslosen bedeutet. Daß sich daraus ein weiterer Zerfall der Volksgesundheit in seinen zurzeit noch gesunden Gliedern ergibt, bleibt den Streikern um den Abbau gleichgültig. In ihrem Fanatismus sehen sie nicht, daß ihre vorgebliche Absicht: notwendige volkswirtschaftliche Ersparnisse zu erzielen zur Stärkung des wirtschaftlichen Aufbaues, gerade ins Gegenteil verkehrt wird. Die Kitzelzahlen aus der Statistik der öffentlichen Fürsorge reden hier eine deutliche Sprache. Es ist doch ganz klar, wenn die Arbeitslosenversicherung nicht genügend Lebensmöglichkeit für die Betroffenen schafft, daß dann auf irgendeine andere Art geholfen werden muß. Aber auch hier, sagen wir in der öffentlichen Fürsorge, findet sich doch das Geld nicht auf der Straße. Immer sind es die Wirtschaftstätigen, die für die Bereitstellung all solcher Mittel herangezogen werden müssen, weil allein herangezogen werden können. Es ist deshalb weiter nichts wie ein Handeln um Prinzipien auf Kosten des sozialen Elends, was sich im Streik um die Sanierung der Arbeitslosenversicherung zeigt. * *

Darüber müssen wir uns nämlich klar sein: Es geht der Wirtschaft gar nicht so schlecht, wie ihre Führer tun. Das Heer der Arbeitslosen an sich ist gar kein Maßstab für die Rentabilitätsgestaltung innerhalb der Wirtschaftswirtschaft. Die Arbeitslosen sind lediglich äußerer Ausdruck dafür, daß der Wirtschaftsapparat zeitlich maschinell überfordert ist, gemessen an der Zahl der arbeitssuchenden Menschen. Die Rentabilität selbst hat damit gar nichts zu tun. Man könnte höchstens, gewertet an den treibenden Motiven im modernen Rationalisierungsprozeß, aus solchem Zustande auf eine gesunde Rentabilitätsgestaltung schließen. Doch das sind alles subjektive Wertungen. Die Praxis und Wirklichkeit müssen hier beweisen. Und wer mit offenen Augen beobachtet, der sieht, daß tatsächlich die Wirtschaftspraxis in ihrem kontrollierbaren Ergebnis die Klagen der Unternehmer Lügen straft. Man denke nur an die Geschäftsentwicklung in der weitdeutschen Montanindustrie. Hier stellen wir eine geradezu glänzende Geschäftsentwicklung fest. Man schaue sich nur einmal die Bilanz der Kläner-Werke an und vergleiche das dort aufgezeigte Geschäftsergebnis mit der Heulmeierei und den Klagen vom Bankrott und Zusammenbruch, wie sie noch vor wenigen Monaten von dort herüberschallten.

Die Montanindustrie aber darf als Maßstab gelten für die gesamte Wirtschaft. Hier haben wir es nämlich mit einer ausgesprochenen Rohstoffindustrie zu tun, auf der sich die übrige Wirtschaft ja erst aufbaut. Und selbst voriges Jahr, als die gesamte Wirtschaftslage noch als ziemlich zufriedenstellend bezeichnet wurde, galt die Montanindustrie als sehr schlecht stehend. Wenn also heute bei letzterer eine günstigere Situation festzustellen ist, dann muß auch die übrige Industrie entsprechend gute Zeiten aufzuweisen haben. Es ist deshalb geradezu lächerlich, wenn vorgeschützt wird, daß unsere Wirtschaft die zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung notwendige und geforderte Beitragserhöhung nicht tragen könne.

Nehmen wir nur zum Beispiel den Ruhrbergbau. Bei der letzten Lohnerhöhung wurde derselbe geschont, obwohl er nachweislich viel bessere Zeiten hatte wie bei der vorhergehenden im Jahre 1928, die fast 8 Prozent Steigerung der Löhne brachte. Seitdem haben sich die Verhältnisse unaufhaltsam weiter günstig entwickelt. Man stelle sich nur einmal vor, daß der Förderanteil pro Kopf der Belegschaft 1928 rund 1191 Rg. betrug gegen 1277 Rg. im Juni 1929. Das ist pro Kopf eine Steigerung des Produkterwertes um rund 1,30 M., dem eine Lohnerhöhung auf Kosten der Zeichenbesitzer in gleicher Zeit von nur 10 Pf. gegenübersteht. Und nun sollen diese Leute nicht einmal die kleine notwendige Erhöhung für die Arbeitslosenversicherung tragen können? Das ist ein Skandal und eine Verhöhnung des sozialen Elends im schaffenden Volke! Hier darf wirklich auf Arbeiterseite von keinem Nachgeben die Rede sein. Das Verhalten der Unternehmer in dieser Frage offenbart ein System, das System, allmählich sich dem Vormarsch der Arbeiterklasse erfolgreich gegenüberzustellen. Da gilt es, alle Kräfte zu sammeln, damit das schaffende Volk nicht den kürzeren zieht. Die Gerechtigkeit darf nicht unterliegen und wird es nicht, wenn wir einig sind.

Immer klarer aber muß allen Arbeitern die Sinnlosigkeit des privatkapitalistischen Wirtschaftens werden, weil dasselbe nicht den Menschen, sondern der Befriedigung maßlosen Profitstrebens gilt. Unermüdet müssen wir diesbezüglich unter der Masse der Indifferenten wirken und aufklären, damit unsere Front stark genug wird, nicht nur alle Widerstände der Unternehmer zu brechen im Kampf um bessere Rechte und soziale Verhältnisse, sondern auch im Ringen um eine Wirtschaftsordnung, die den Profit den Menschen und nicht mehr den Menschen dem Profit dienbar macht.

Die Haager Ergebnisse und die Wirtschaft.

Länger als man im Anfang glaubte haben sich die Reparationsverhandlungen im Haag hingezogen. Des öfteren waren sie nahe daran, zu scheitern. Schließlich legte doch der allgemein wahrnehmbare Wille, den Krieg zu liquidieren, mit vereinigten Kräften wurde dem Young-Plan, wenigstens formell, in Kraft gesetzt. Damit hatten alle Zwischenstufen in dieser Frage ein Ende und Abmachungen auf Jahrzehnte hinaus treten an deren Stelle. Dieser weltgeschichtliche Augenblick muß auch in der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterklasse ein entsprechendes Echo finden. Wagt doch nun für die deutsche Wirtschaft ein klarer Zustand vor, der es gestattet auf lange Sicht zu disponieren.

Der Young-Plan bringt einschließlich der Haager Währungsänderungen gegenüber dem bisherigen Zustand folgende Veränderungen: Herabsetzung der jährlichen Zahlungen von 2500 auf 2050 Millionen Mark. In den ersten 10 Jahren ergibt sich gegenüber dem Dawesplan eine Ersparnis von durchschnittlich 740 Mill. M. je Jahr. Alle Kontrollstellen in Deutschland verschwinden. Sofern ihre Funktionen noch notwendig sind, übernimmt sie die Bank für den internationalen Zahlungsausgleich. Die Vorhut der Besatzungsarmee wird Mitte September in Marck gezeugt. Spätestens Ende Juni 1930 soll der letzte fremde Soldat deutsches Gebiet verlassen haben. Die Engländer beginnen als erste mit der Räumung. Die Belgier folgen. Den Reigen beschließen die Franzosen.

Die Streitpunkte der Haager Konferenz

lagen auf verschiedenen Gebieten. Der englische Schatzkanzler Snowden wehrte sich mit 80prozentigem Enderfolg gegen die Verteilungsschlüssel des Young-Plans. Es hat Mühe gekostet, die Ansprüche der Engländer zu befriedigen. Alle mußten Haare lassen, nicht zuletzt Deutschland. Wir müssen auf einen Anteil des aus dem Ubergangsjahr übrig gebliebenen 300-Millionen-Uberschusses verzichten. Ferner muß Deutschland mit 30 Mill. M. zu den noch entstehenden Besatzungskosten beitragen. Weiter dürfen Ansprüche für Besatzungsschäden nicht geltend gemacht werden. Schließlich mußte von deutschen Vertretern in eine Erhöhung der ungeschätzten Summe von 660 auf rund 700 Mill. M. eingewilligt werden.

Das sind im wesentlichen die Opfer, die gebracht werden mußten. Sie waren nicht zu umgehen, sollte das ganze Werk nicht gescheitert werden. Dafür konnten aber erdültige Zugeständnisse, vor allem die Befreiung deutscher Lande von fremden Truppen, erreicht werden. Die von den französischen Vertretern geforderte Kontrollkommission wurde von den Deutschen entschieden abgelehnt. So fiel sie in die Versenkung. Geblieben sind die vorgezeichneten Maßnahmen des Socarino-Vertrages, die in ein Schiedsgericht auslaufen oder auf den Völkerverbund zurückgehen. Man darf mit einer gewissen Sicherheit darauf rechnen, daß die Abmachungen im Haag zum Ausgangspunkt eines neuen Geschichtsabschnitts in Europa werden. Die drei Großmächte Deutschland, Frankreich und England sind sich im Haag bedeutend näher gekommen. Bleiben in den vorgenannten Ländern die fortschrittlichen Parteien am Ruder und behält die Arbeiterklasse aus fernestm genügenden politischen Einfluß, so können sich Bindungen anbahnen, die der wirtschaftlichen Zusammenschlußbewegung Europas einen ungeahnten Schwung verleihen. Die gegenwärtige Sitzung des Völkerrats in Genf kann die Plattform abgeben, diesem Ziele ein weiteres Echo zu verschaffen.

Gehen wir nunmehr zur wirtschaftlichen Betrachtung der Dinge über, so wollen wir es uns keineswegs verhehlen, daß die reiflose Erfüllung des Young-Plans schwere Opfer auf lange Zeit hinaus erfordert. Doch was nützt das Klagen. Seine Macht der Welt kann das deutsche Volk von den Verpflichtungen befreien. Wer weiß, was in 20 Jahren für Verhältnisse herrschen. Es gibt Revisionsmöglichkeiten, die auszusuchen spätere Geschlechter sicher nicht veräumen werden. Wichtig ist die wesentliche Entlastung in den ersten zehn Jahren. Dann werden wir weiter sehen. Sind wir doch der zuverlässigen Hoffnung, daß die Klasse der Arbeitenden die maßgebenden Faktoren alles politischen Geschehens in der Zukunft sind. Es ließe an der Geschichte der Menschheit verzweifeln, wollten wir

annehmen, daß die Leutonen und Kleinrentner noch auf Jahre hinaus namhafte Massen in ihren Bann zu ziehen vermögen. Die Nachkriegsgeneration, die von den Schrecken des Krieges und den Zerrungen und Wirrungen der letzten fünfzehn Jahre aus eigenem Erleben nichts weiß, wird sich hoffentlich von den Demagogen abwenden, die im kaiserlichen Deutschland Generaldirektorenposten besetzten, Ministerjessell drückten oder in den warmen Betten gutbezahlter Posten sich rekelten konnten. Dazu ist aber Kraft und Klarheit notwendig.

Was lebendig bleibt in die Wirtschaft.

Versucht man, einen Überblick über die Wirkungen der Haager Ergebnisse auf die Wirtschaft zu gewinnen, so ist von einer Umkehr oder von einem lebenspendenden Impuls noch nichts zu merken. Nur die Börse erhielt einen leichten Stoß, der aber allzu bald wieder in den Finnsalen einer heutigen Spekulationsströmung zerbrach. Sonst zeigt der Himmel nur graue Wolken. Von dem berühmten Silberstreifen ist zur Stunde nirgends etwas zu entdecken.

Es ist natürlich reiner Zufall, daß beim Abschluß der Ergebnisse im Haag das Institut für Konjunkturforschung einen Bericht über die Konjunkturlage veröffentlicht, der alles andere, nur keinen erfreulichen Ausblick zeigt. Die Herren Wirtschaftsführer scheinen an sich selbst zu verzweifeln. Müde Resignation, wohn man sieht. Man streitet sich um die Arbeitslosenunterstützung. Ein halbes Prozent Beitragserhöhung bringt alles aus dem Häuschen. Wenig wird die Tatsache dabei beachtet, daß in wenigen Monaten mehr als 1 1/2 Millionen Arbeitsuchende wieder in Stellung gebracht werden könnten. Von den jetzt noch vorhandenen 900 000 Arbeitslosen sind

viele die Opfer einer Rationalisierung und Maschinenisierung der Produktion, die so umfassend und in wenigen Jahren durchgeführt die Bewunderung der ganzen Welt erregt. Doch was schert das alles? Man will die Opfer einer beispiellosen Umstellung sich selbst oder der Allgemeinheit überlassen. Dabei wird wenig beachtet, daß nicht nur Produzenten, sondern auch Konsumenten, dringend notwendige Kaufkraft, ausgeschaltet wurde. Es steht also mit dem Optimismus unserer Wirtschaftskapitäne anlässlich der endgültigen Liquidierung des Krieges wirklich nicht rosig aus. Das ist ein wenig erfreuliches, aber zugleich auch ein bezeichnendes Merkmal der Zeit.

Die Gewerkschaften verzagen nicht.

Es liegt hierzu auch kein Grund vor. Der deutsche Wirtschaftsbapparat ist intakt. Es ist in der breiten Armee der Hand- und Kopparbeiter ein Menschenmaterial vorhanden, das erstklassig genannt werden kann. Fehlen tut nur flüssiges Kapital. Und hier läßt sich doch wohl erhoffen, daß die erfolgte Vereinigung der internationalen Verhältnisse wieder ausländisches Kapital anzufangen vermag. Mit den ausländischen Geldern haben wir unseren Produktionsapparat aufgebaut und leistungsfähig gemacht. Es liegt kein Grund vor, diese Hilfe für die weiteren Ubergangsjahre nicht in Anspruch zu nehmen. Bringen die nächsten zehn Jahre die Fortschritte, die in den letzten fünf Jahren erreicht wurden, dann ist Deutschlands Industrie unüberwundlich. Dies aber nur, wenn eine leistungsfähige Produktionsmaschinerie mit genügender Kaufkraft untermannt ist, das heißt die massenhaft erzeugten Produkte absetzen können. Was hieran liegt, so soll es an Druck seitens der Gewerkschaften nicht fehlen. Der Krieg ist nach fünfzehnjähriger Dauer beendet worden. Nun laßt uns an die Arbeit gehen, damit uns unsere Kinder nicht der Unschlüssigkeit und Verzagtbeit zeihen können.

Die Kulturaufgaben der Gewerkschaften.

Die oberflächliche und gegnerische Beurteilung sieht nicht den kulturellen Wert der Gewerkschaften. Entweder verschließt man die Augen vor den Tatsachen, um nichts zu sehen, oder man reißt herunter, weil die Bewegung unbequem ist. Es wird verkannt und absichtlich übersehen, daß die Gewerkschaften eine Kulturaufgabe zu erfüllen haben, daß sie mit ihren Bestrebungen die gesellschaftlichen Einrichtungen verbessern und den Aufstieg der Menschheit zu besseren Lebensverhältnissen fördern. Die allgemeine naive Auffassung erblickt in den Gewerkschaften eine Bewegung, die nur dazu da sei, für höhere Löhne und bessere Arbeitszeit zu kämpfen. Daß die Gewerkschaftsbewegung schließlich eine Kulturbewegung ist, die ihr weiter gestecktes Ziel darin erblickt, das gesamte Wirtschaftsleben auf eine höhere Kulturstufe zu heben, wird selbst von einem großen Teil der organisierten Mitglieder verkannt. Gar kein Verständnis hierfür hat das Bürgerium, das von vornherein den Sieg der Gewerkschaften über den Kapitalismus mit dem Ausbruch der Anarchie verbindet.

Man sieht nicht den Kulturwert der Bewegung, ihr Streben nach besseren gesellschaftlichen Einrichtungen. Dadurch, daß die Gewerkschaften den Kampf um bessere Löhne und Arbeitsbedingungen in den Vordergrund stellen, werden sie zu einer reinen Lohnbewegung gestempelt. Ganz falsch ist diese Auffassung. Gewiss wollen die Gewerkschaften in erster Linie die Arbeitsverhältnisse verbessern, höhere Löhne erringen, viel Freizeit für die Arbeiter erkämpfen, die Sozialgesetzgebung ausbauen und auf die Arbeitsgerichte stärkeren Einfluß gewinnen.

Auch fordern sie Monopolkontrolle der Kartelle, die eine Preisdiktatur eingeführt haben und willkürlich die Preise steigern, ohne Rücksicht auf die Kaufkraft der Bevölkerung. Die Gewerkschaften verlangen das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in allen diesen Fragen. Diese Kämpfe werden täglich ausgedehnt in unermüdlicher Kleinarbeit, Verhandlungen und Streiks. Die Invalidenversicherung, die Unfall- und Arbeitslosenversicherung müssen noch weiter ausgebaut werden, auch die Schutzbestimmungen über Kinderarbeit sind zu verschärfen. Überall muß noch verbessert werden, und darum kämpfen die Gewerkschaften in erster Linie.

Aber wer glaubt, daß damit die Mission der Gewerkschaften erledigt sei, befindet sich in einem großen Irrtum. Die Gewerkschaften wollen mehr. Sie arbeiten bewußt darauf hin, daß die gesellschaftlichen Zustände gebessert werden, das menschliche Zusammenleben vervollkommen wird. Materiell, wie die Gewerkschaften eingestellt sind, fangen sie auch wieder von unten an und verlangen gesunde Wohnungen, Pflege der Gesundheit, ausreichende Ernährung der Erwachsenen und Kinder, guten und zweckmäßigen Schulunterricht, erleichterte Teilnahme der Arbeiter an allen kulturellen Veranstaltungen, Öffnung der höheren Lehranstalten usw. Bewußt dehnen sie sich zu einer Kulturbewegung aus, die nicht nur solche Forderungen stellt, sondern auch für die Verwirklichung sorgt. So kommt schließlich der Kampf der Gewerkschaften um die Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter der gesamten Gesellschaft zugute. Neue kulturelle Werte werden geschaffen, Schritt für Schritt gehen wir besseren gesellschaftlichen Einrichtungen entgegen.

Leider haben diesen großen Gedanken auch viele Arbeiter noch nicht begriffen. Im Vordergrund des Gewerkschaftskampfes steht selbstverständlich das Ringen um höhere Löhne und bessere Arbeitszeit. Von den Löhnen und der Arbeitszeit hängt es ab, ob sich die Arbeiterklasse auch noch Aufgaben zuwenden kann, die wenig mit der Befriedigung der Leiblichen Bedürfnisse zu tun haben. In Japan, wo noch 17 und 18 Stunden gearbeitet und dabei knapp der Lebensunterhalt verdient wird, kann der Arbeiter nur wenig Interesse haben an den Kulturfragen seiner Zeit. Mit Recht haben daher die Gewerkschaften sich schon bei ihrer Gründung auf den Standpunkt gestellt, daß zunächst die Lebenslage der Arbeiter verbessert werden muß. So zeigt uns denn auch die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, daß ursprünglich ihr Kampf ein reinen Lohn- und Arbeitszeitkampf war. Daneben waren die Gewerkschaften auch bemüht, Aufklärung in die Massen zu tragen, über die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen der Not das richtige Wort zu sagen. Aber die umfassende Kulturbewegung, wie sie heute ist, sind sie erst im Laufe der Entwicklung geworden, in hartem Kampfe gegen die stumme Unwissenheit der Massen und in schwerem Ringen mit dem Unternehmertum.

Flandrische Reise.

Reisegefahrten.

Während der D-Zug linksrheinisch der deutschen Grenze zurecht, bemerkt man sich: ist es möglich, daß man morgen um diese Zeit Lille und Ypern wieder sieht, deren höllisches Leben ein Jahrzehnt lang unversehrt in allen Angstträumen aufstieg? Die Gedanken eilen weit dem Ziel voraus, kaum festgehalten vom Anblick des Rheins. Der breite Strom wälzt seine eigene Gewalt langsam vorwärts; bedächtig und starr wie je.

Selbst: kantiig schwappende Säbe, die sich drei in Robbenz angeschwemmte Korpspendentien zuwerfen, hängen wie die harte Oberflamme zu der unruh- und angstvollen Erinnerungsmelodie: Flammern. Gestirnte Hebenarten von wiederum Klang scheppern aus dem Mund der kaum Zwanzigjährigen, und im Tonfall dieser Stimmen ist die leer laufende Aktivität des Kosmos.

Hinter Köln steigt der Eigentümlich zu: ein weinstroh aussehender, rundbändiger „Kollische Jung“. Doch vierzig Jahre alt und, wie er mitteilungsbedürftig erklärt, schon ein bißchen zuderkraut. Nach dieser wichtigen Erläuterung zu den mitgebrachten Schrotbrotnüssen verfaßt er sich emsig in ein kleines Bißblatt. Raum oder H. Serviers erzählt, steht er ängstlich die Kessellektüre in die Tasse, wohnt nicht nachvollend, die Zeitung doch verschlucken zu lassen. Als er sich allerdings hat er genügend Zeit, festzustellen, daß niemand in ungeschlichen voll besetzten Wästel mir die deutsche Zeitung entziehen und unter die Füße gestampft hat. Der „Kollische“ Mut steigt, und von neuem vertieft der Dieberei sich in die vaterländischen Blätter.

Wie lebhaft es im Wästel auf einmal zugeht; hin und her im flinken, nadeln Loufall der Belgier. Und freundlich konstatiert man: auch auf diesem erinnerungsstärkenden Boden ist heute die Frage, ob Deutscher oder Franzose, nicht mehr akut.

Beisetzter Souvenirs.

Auf Schritt und Tritt wird das Stappen-Brüffel lebendig; jenes Brüffel, das einmal für die Leute, die in flandrischen Stellungen lagen, wie das Tor zur Heimat war. Erster Eindruck, da man den Gare du Nord (Nordbahnhof) verläßt: damals militärische Gefährlichkeit der Straßen, der selbstarne Fußgänger dominierte; heute die üblichen autoüberfüllten, verkehrserschwerigten Boulevard einer Großstadt wie andere.

Das weiße Hotel an der Place Rogier ist ein Jahrzehnt später gefällig dem geöffnet, der damals, noch junger Soldat, hürstend nach sauberem Komfort, sich nur zögernd in die Halle traute, wo herrschende Vorbesetze mit mißbilligenden Brauen den niederen Eindringling ohne Achselzähne murkerten. Synoptischer Zwang der Offiziere war damals in den kurzen Tagen des Urlaubs die schleichende Wiederkehr der Angstspähre, die man von vorne mit sich ins Hinterland trug.

Komisch: mit Deklartesten beladene Schaufenster ziehen im Schlenkern den Blick auf sich; sie sind nicht anders als überall, aber hier waren sie einmal Begehrt und Inbegriff paradiesischer Sättigung dem Hungrigen und Verzehrten, der von den dünnen Nationen der Feldküche vegetierte.

Da drüben steht St. Michel und Gudule, die gotische Kathedrale, im strahlenden Blau des seidenen Mittagshimmels; steht schmal und klar aufstrebend, wie vor einem Jahrzehnt, als sie erstes Erlebnis reiner Freude ward, nach Monaten des Glends und Galgenhumors, nach raschen Stunden viehischer Lebensgier.

Dann ist man erregt in der warmen Nacht hundentlang vor einem der Cafes auf der Straße. Am Tisch daneben hört man, nur halb verstehend, Geschäfts- und Börsegerede; man erkennt den zerrissenen, abruhten (zusammenhanglosen) Rhythmus des Inflationsgetriebes wieder.

Richtung Lille.

Zwischen Ath und Tournai fallen erstmals die vielen neuen Häuser auf: knallrote Würfel zwischen der warmen Tönung alter Gebäude. Auf dem Schieferdach der Kirche zu Froennes ist noch ein rotesmattes, mächtiges Kreuz zu sehen. Die grelle Farbe, die damals Schmerz und Dilllosigkeit vor Fliegerangriffen zu schätzen verurteilte, ist frisch geliebt, als wären nicht schon viele, viele Herbsttage voll Regen, Schnee und Wind über sie hingegangen. Am Bahndamm blüht glühend Rohn. Bauerfrauen, tief zur Erde gebückt, schneiden mit der Sichel Viehfutter. Hinter den Häusern lassen Kinder papierne Drachen steigen. Angehängene Ziegen, mit schweren Gütern, grasen vor Main. Lauchten die neuen Häuser hinter Tournai und je näher man Lille kommt, nicht schon reihenweise auf, wäre hier und dort nicht ein Soldatenfriedhof zu sehen (eine Kanone als Trophäe davor), man vergäße, daß über diesen Boden der deutsche Vormarsch ging.

Schafhof Lille. Unverändert wie damals. Nur die deutschen Soldatenheim, Sanitätsstation, Borsicht bei Ge-

sprächen: Spione —, die noch im Gedächtnis haften, sind verschwunden. Über die sonderbaren weißen Glaslugeln zur Beleuchtung der Bahnsteige, die primitiven Holzschilde mit den Ws-fahrtszeichen sind die gleichen. Und selbst das ungepflasterte Loch im Steinboden der Ankunftsallee wiederholt noch trockenen Staub empor, wie damals. In diesem heute noch offenen Stückchen Boden glaubt man das alte französische laissez aller (Sichgehenlassen) zu erkennen, das Neuzeit und militärischer Ehrgeiz nicht ganz übermunden haben.

Wie sich die Perspektiven verschoben: vor zehn Jahren war diese Stappenstadt dem Soldaten Metropole des Luxus. Eine Stadt, wo man in Häusern wohnte, in Betten schlief, an Tischen aß; wo es Läden, elektrische Beleuchtung, ein Theater und keine Feuerüberfälle gab; eine Stadt „da hinten“, wo die Glücklichsten in ungezierfreien Uniformen, mit weißgestärkten Stieftragen und Manichetten spazieren gingen.

Masken in Lille.

Heute ist Lille eine provinzielle Mittelstadt, trotzdem sie an diesem Sonntag festlich durchdost ist. Ueberfüllt kommen die Gestricken aus den Fabriktädten Roubaix und Tourcoing. Maskierte Gruppen treiben in den geschmückten Straßen ihr fingenbes, lärmendes Wesen. Naives Kleinbürgervolk mit Kindern bedacht steht gaffend herum. „Fest der Stadt Lille“.

Der große Maskenzug wird erwartet. Die gemalten und geschmückten Masken — in geschlitzten Mänteln oder mit Schellenjaden angehan — eilen aus Cafes und Estaminets, wo sie rasch einen Aperitif getrunken, die Zigarette angezündet haben, und ordnen sich formlos und läch in den lächer endlosen Zug, der sich bemüht, mit kindlicher Maskenpracht die Stadthistorie vorzuführen. Diese Viller sind eine freudvolle Bevölkerung; auch morgen noch feiern die Fabriken.

Aber die Rehertribünen an manchen Wegkreuzungen und die wogenabgroßen Kolonnen in den Nationalfarben, die Parade der Kavallerie auf der Grande Place lassen vermuten, daß das Fest nicht um des Vergnügens willen allein gefeiert wird. Wie eine besteckte Anspielung sieht man hinter dem Rücken eines feuerigen Rehmars an einer Hauswand die Riesenbuchstaben eines Plakats aus den letzten Wahlen: jene Partei, die sich „L'ami du Peuple“ (Vollstreimbe) nennt, wirbt für das festere Bündnis Frankreich mit Italien gegen Deutschland. Und als bedrohlicher Mummenschanz taucht das falsche Cäsarenhaupt Mussolinis auf.

Die Unternehmer behaupten bekanntlich, die Gewerkschaften hätten ihre ganze Agitation darauf eingestellt, die Arbeiter gegen das bestehende Wirtschaftssystem aufzukämpfen. Es zeugt dies von der großen Gedankenarmut des deutschen Unternehmertums. Weil sie der aus den wirtschaftlichen Verhältnissen heraus geborenen Gewerkschaftsbewegung nichts anderes entgegenzusetzen haben, deshalb verlegen sie sich auf das Bekleidende, eine Methode, die bekanntlich immer dann angewendet wird, wenn man den Aufstieg einer Sache nicht verhindern kann. Nichts von alledem wollen die Gewerkschaften. Das Aufheben befolgen die Unternehmer selbst, dazu braucht keine Gewerkschaft etwas zu tun. Ja, die freien Gewerkschaften gehen in ihrer Agitation nicht einmal so weit, wie bürgerliche Sozialtheoretiker; diese lassen kein gutes Haar an den Unternehmern, sie nennen sie „Mitsauger“ und „Profitfresser“, und in den Schriften der sogenannten nationalen Arbeiterbewegung kann man manchmal Unternehmerbezeichnungen finden, wie man sie in dem Schrifttum der freien Gewerkschaftsbewegung vergeblich sucht. Der Unterschied liegt eben darin, daß die freien Gewerkschaften nicht schimpfen, sondern daß sie arbeiten an den Zuständen, an der Gesellschaft, an der ganzen Einrichtung, daß sie besser werden. Sie verurteilen auch einzelne Mißstände, aber sie weisen auch gleichzeitig auf die Ursachen hin, durch die solche Mißstände hervorgerufen werden. Und wenn die Mißstände beseitigt werden sollen, dann müssen auch die Ursachen beseitigt werden. Die Ursachen zu der heutigen sozialen Not liegen im Wirtschaftssystem, und dieses zu ändern, das haben sich die freien Gewerkschaften zum Ziele gesetzt.

Hier ist der Grund, der Hauptausgangspunkt, weshalb die freien Gewerkschaften ihre eigenen Wege gehen. Die Zustände bessern wollen viele, auch die Unternehmer behaupten dies, aber

die Grundlage der Gesellschaft, das Wirtschaftssystem, das wollen sie nicht ändern. Das bedeutet ja die Befestigung der kapitalistischen Profitwirtschaft, der Untergang der Ausbeutung fremder Arbeitskraft. Und gerade dadurch, daß sie eine ganz neue Gesellschaft aufbauen wollen, eine Gesellschaft ohne Klassencheidung, deshalb wachsen sich die Gewerkschaften zu einer Kulturbewegung umfassender Art aus. Keine politische Partei, keine andere Bewegung, gleich welcher Art, hat für die Besserstellung des gesellschaftlichen Lebens eine solche Bedeutung. Politisch ist wichtig, aber mit den wirtschaftlichen Verhältnissen kann sich eine Partei niemals so befassen wie eine Bewegung, die einen steten Kampf gegen das wirtschaftliche Unrecht führt.

Es gibt Mistose genug, welche die Hinte gleich ins Korn werfen, wenn die Sache einmal schief geht. Dies aber beweist, daß man neben einer großen Bewegung hergelaufen ist, möglicherweise sogar eifriges und tätiges Mitglied gewesen ist, ohne den tieferen Sinn zu erfassen. Es läßt sich oft die Beobachtung machen, daß kurz vor einer Lohnbewegung viele Neuaufnahmen gemacht werden. Ist dann alles gut verlaufen, eine Aufbesserung erreicht, dann bleibt man zunächst mit dem Vertrag im Rückstand, um sich schließlich ganz zurückzuziehen. Wie falsch dies ist! Wenn alle so handeln würden, dann wären die Gewerkschaften gerade das, was sie niemals sein dürfen. Sie wären eine Bewegung, die nur die eine Aufgabe hat, die Magenfrage zu lösen. Einen Kulturwert könnten sie dann nicht besitzen. Darum sind schließlich die Gewerkschaften auch das, was die Mitglieder aus ihnen zu machen verstehen. Sie dürfen sich nicht darauf beschränken, nur Lohn- und Arbeitszeittagen zu behandeln, sie müssen schaffen und arbeiten am Aufstieg der Menschheit, Kulturwerte müssen sie schaffen!

systematische Überwachung der Betriebe vornimmt und dafür sorgt, daß alle Schutzvorrichtungen ordnungsmäßig Verwendung finden. Die Sicherheitsorganisation soll weiter insbesondere junge Arbeiter über die Gefahren ihrer Tätigkeit aufklären. Um das Interesse der Arbeiter an der Unfallverhütung zu wecken und aufrechtzuerhalten, sollen Vorträge, Filmvorführungen und Besichtigungen gewerblicher Betriebe durchgeführt werden.

Die Mitgliedsstaaten sollen weiter ständige Ausschüsse schaffen, in denen nach Möglichkeit Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen praktisch geübt werden können. Der einzelne Arbeitgeber hat mit allen Mitteln auf die Verbesserung der Erziehung der Arbeiter einzutreten. Darüber hinaus sollen die Gewerkschaften ihre Mitglieder zur Mitarbeit an dem Werke der Unfallverhütung zu bewegen versuchen. Die Erziehung zur Vorsicht soll bereits in dem Lehrplan der Grundschulen aufgenommen werden. In den Berufsschulen aller Stufen soll alsdann eine methodische Unterweisung über die Verhütung von Arbeitsunfällen erfolgen.

Zur Milderung von Unfallfolgen schlägt die Konferenz die Bereitstellung der notwendigen Hilfsmittel zur Gewährung sofortiger erster Hilfe vor. Ferner empfiehlt sie, der besonderen theoretischen und praktischen Ausbildung der Ärzte für die Behandlung Unfallverletzter größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Erlaß gesetzlicher Vorschriften über Unfallverhütung

für unumgänglich und empfiehlt daher allen Mitgliedsstaaten, gesetzliche Maßnahmen zur Gewährung eines ausreichenden Mindestmaßes von Sicherheit vorzusehen. Von der einzelstaatlichen Gesetzgebung wird verlangt, daß der Arbeitgeber verpflichtet wird, seinen Betrieb so einzurichten und zu führen, daß die Arbeiter hinreichend geschützt sind. Baupläne von Neu- und größeren Umbauten gewerblicher Betriebe sollen der zuständigen Behörde vorher zur Prüfung eingereicht werden. Die Beamten des Aufsichtsdienstes, denen die Überwachung der Schutzbestimmungen obliegt, sollen nach der Empfehlung die Befugnis erhalten, dem Arbeitgeber von Fall zu Fall vorzuschreiben, was er zum Schutze seiner Arbeiter zu tun hat. Bei vorliegender dringender Gefahr soll die Aufsichtsbehörde befugt sein, die sofortige Durchführung der angeordneten Maßnahmen zu verlangen. Andererseits sollen die Arbeiter durch die einzelstaatliche Gesetzgebung ebenfalls verpflichtet werden, sich an die Unfallverhütungsvorschriften zu halten und die Schutzvorrichtungen richtig zu gebrauchen.

Vor dem Erlaß von Verwaltungsverordnungen und Vorschriften zur Verhütung von Unfällen soll den maßgebenden Verbänden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer des Gewerbes Gelegenheit gegeben werden, sich darüber zu äußern. Im Wege der Gesetzgebung oder Verwaltung sollen die Arbeitnehmer zur Teilnahme an der Durchführung der Sicherheitsvorschriften herangezogen werden. Für die Art der Teilnahme bleibt es den Ländern überlassen, die ihnen dafür am geeignetsten erscheinenden Wege einzuschlagen. Die Beteiligung soll geschehen durch die Aufnahme von qualifizierten Arbeitern in den Aufsichtsdienst, die Berechtigung der Arbeiter, den Besuch eines Aufsichtsbeamten zu verlangen, weiter, dem Arbeitgeber die Verpflichtung aufzuerlegen, die Fühlungnahme zwischen den Arbeitern und dem Aufsichtsbeamten nicht zu unterbinden und ferner Sicherheitsausschüsse zu bilden, in denen auch Arbeiter vertreten sind.

Die Konferenz empfiehlt den Mitgliedsstaaten weiter, darauf hinzuwirken, daß bei der Feststellung der Beiträge zu den Unfallversicherungsgesellschaften eine Staffelung der Prämien unter Berücksichtigung der zum Schutze der Arbeiter in den einzelnen Betrieben getroffenen Maßnahmen erfolgt.

Die Unfallversicherungseinrichtungen und -Gesellschaften sollen an Werke der Unfallverhütung mittelbar teilnehmen, und zwar durch statistische Angaben über Unfälle und ihre Folgen, Gewährung von Vorschüssen an Arbeitgeber zur Errichtung und Verbesserung von Schutzvorrichtungen einschließlich Ausschreibung von Prämien für verbesserte Sicherheitsmaßnahmen und Beitragsleistung an Sicherheitsmuseen und Anstalten und zur Unterweisung über die Verhütung von Unfällen.

Unfallverhütung auf internationaler Grundlage.

Auf der Tagesordnung der diesjährigen Tagung in Genf stand die Verhütung von Arbeitsunfällen zum zweiten Male zur Beratung. Die vorjährige Konferenz hatte zur Klärung der Materie einen Fragebogen aufgestellt. Die von den Mitgliedsstaaten darauf eingegangenen Antworten hatte das Internationale Arbeitsamt in einem Blaubericht gleichzeitig mit dem Entwurf einer Empfehlung über die Verhütung von Arbeitsunfällen vorgelegt.

Mührend war die Sorge der Arbeitgebergruppe um die Unorganisierten auf beiden Seiten. Als ein Artikel der Empfehlung zur Beratung stand, nach dem die Mitgliedsstaaten vor Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften und ähnlichen Bestimmungen die maßgebenden Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gutachtlich hören sollten, erhoben die Arbeitgeber Bedenken dagegen mit dem Hinweis, daß dann die Unorganisierten keine Gelegenheit hätten, ihre Ansichten zu äußern. In Wirklichkeit war auch hier wieder die Absicht vorherrschend, die Verbände der Arbeitnehmer auszumergen. Bis zuletzt bekämpfte die Arbeitgebergruppe auch den Wortlaut des Artikels 21 der Empfehlung. Darin wird die Teilnahme der Arbeiter bei der Durchführung der Sicherheitsvorschriften behandelt. Besonders ablehnend verhielten sie sich gegen die Beibehaltung des Satzes, der von der Aufnahme qualifizierter Arbeiter in den Aufsichtsdienst spricht. All das, was in Unternehmerblättern immer wieder behauptet wird, obgleich es durch die Praxis längst widerlegt ist, wurde in Genf seitens der Vertreter der Arbeitgeber wieder aufgewärmt. Man sprach von nicht hinreichender Vorbildung und Eignung der Arbeiter zur Bekleidung derartiger Posten. Man legte vor allem Zweifel an der Unparteilichkeit der Arbeiter.

Alle diese recht fadenförmigen Behauptungen, die vorgebracht wurden, dienten nur dem Zweck, den eigentlichen Grund der Ablehnung zu verbergen. Man wollte eben die Beteiligung der Arbeiter bei der Betriebsüberwachung verhindern. Einem Vertreter der Arbeitgeber entschloßte schließlich die Bemerkung, daß man dem Unternehmer nicht zumuten könne, von einem seiner früheren Arbeiter bei der Durchführung der Schutzbestimmungen kontrolliert zu werden. Die gleiche Frage hatte 1923 bei der Beratung über die Organisation der Arbeitsaufsicht im Brennpunkt

der Verhandlungen gestanden. Damals war die Forderung auf Beteiligung der Arbeiter im Arbeitsaufsichtsdienst nicht aufgenommen worden. Insbesondere hatte sich damals die britische Regierungsdelegation scharf dagegen ausgesprochen. In diesem Jahre schienen bei der Behandlung dieser Angelegenheit die Londoner Weisungen nicht ohne Wirkung geblieben zu sein.

Die von der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Empfehlung über die Verhütung von Arbeitsunfällen geht davon aus, daß Arbeitsunfälle nicht nur für die Arbeitnehmer und ihre Familien Not und Elend, sondern auch für die Gesellschaft einen schwerwiegenden Verlust an Werten bedeuten. Als Grundlage jeden Studiums der Unfallverhütung werden die Feststellung der Ursachen und Begleitumstände und die statistische Untersuchung der Unfälle in den verschiedenen Gewerben angesehen. Die Konferenz empfiehlt deshalb jedem Lande, methodische Unfalluntersuchungen vornehmen zu lassen. Die damit betrauten öffentlichen Dienststellen sollen dabei die Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie die für die Unfallüberwachung verantwortlichen Stellen ebenso wie technische Vereinigungen und Unfallversicherungsgesellschaften zur Mitarbeit heranzuziehen.

Die Empfehlung weist darauf hin, daß die Verhütung von Unfällen nicht nur von der Art der Ausrüstung und den verschiedenen zur Verwendung kommenden Einrichtungen in den Betrieben abhängt, sondern auch in hohem Maße von physiologischen und psychologischen Faktoren beeinflusst wird. Deshalb soll sich die wissenschaftliche Untersuchung auch auf das Gebiet der Berufsbeurteilung, der Berufsberatung und der Berufsauslese erstrecken.

Im zweiten Teil der Empfehlung wird auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Beteiligten hingewiesen. Zwischen Behörden und beruflichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen Besprechungen über die Lage des Gewerbes in bezug auf die Häufigkeit und Schwere der Unfälle sowie die Anwendung und Wirksamkeit der unfallverhütenden Maßnahmen abgehalten werden, um so eine weitere Verbesserung zu erreichen. Ferner soll in den Betrieben eine Sicherheitsorganisation errichtet werden, die neben der Untersuchung von Unfällen auch eine

Niemand spricht vom Krieg. Er wäre noch tiefer vergessen, wenn nicht heimliche Diener des Militarismus, allwärts künstliche Denkmäler, ihn errichtet wären. Eingelassen im Gemäuer einer etwas zerföhrenen Kirche, in der belebtesten Gegend, sind die Reliefs zu sehen, die zur Erinnerung an die deportierten und erschöpften Zivilisten der Stadt Velle geschaffen worden sind. Die Inspiratoren des Chauvinismus wissen, daß das Auge an den Anblick solcher Monumente gewöhnt wird. Deshalb werden in zeremonieller Feierlichkeit Kränze niedergelegt und kleine, weiße Mamortafeln aufgestellt, die die Namen der patriotischen Söhne dem neugierigen Mitbürger in vergoldeten Lettern künden. Hier mag die gleiche Absicht am Werk sein wie bei jenen zerföhrenen Häusern, die nicht wieder aufgebaut werden, um der heranwachsenden Generation lebendigen Geschichtsunterricht zu erteilen.

Armenieres: Kirchenweibe St. Koghe.

Ein Jahrzehnt später kommt man wieder, zum zweiten Male, in diese Stadt. Ein neuer Bahnhof, weiträumiger und sachlicher als der alte, den man mit seinem niederen, schon durchföhrenen Stationsgebäude deutlich vor sich sieht. (Wie teuer mag diese Scheiter oben in der Reparationsrechnung verbucht sein?)

Schon wieder ein Fest. Heute rückt keine Infanterie vor nach Ezerwerd zur Verstärkung der neu erkämpften Stellung, keine Batterien raffen über das hüdlige, ramponierte Pflaster: heitere Menschen strömen durch den Triumphbogen, der die Straße zur Kirche überspannt. Kinder schwenken Papierfahnen in den Farben der Kirche und des Landes. Helle, junge Mädchen verlaufen blau-weiß-rote Kostjken zu frommen Zwecken. Der Hummel ist international: wo in Europa sind nicht die wandelbaren, weißgeföhrenen Wechbüchsen mit den ehrliehen Vorhängeklüßern zu sehen? Aber hier hat dieses Fest für den Fremden und doch nicht Fremden eine schwere Trauer in sich, sieht man die halbzerfallene Kirche aus häßlich rotem Backstein, die den alten, schmerzlichen Bau ersetzen soll, der so im Vorübergehen vom Krieg verknüpft wurde wie nichts — ohne Wirkung und Sinn.

Dieses ganze neue Monumenteres scheint über noch, weil man sich beim Wiederaufbau so bedächtig an das alte Muster gehalten hat; weil keine Zeit war, neue Form aus neuem Leben organisch zu entwickeln. Am trostlosesten aber wirken am Munde der Stadt, wo die Fabriken und Lagerhäuser aufhöhen, jene fatalen

Behausungen aus Wellblech und Dachpappe, mit denen sich die Armen bis heute bescheiden müssen. Rathhaus mit hohem Turm als Fanal, Kirchen und Kriegdenkmäler — aber Menschen wohnen in Baracken.

Auf dem Wege nach Ploegsteert kommt man bei Le Bizet wieder auf belgischen Boden. Wie gleichgültig, ob nordfranzösische oder flandrische Erde: überall in den Wiesen sind noch die Trichter, gras- und schilfbewachsen, überall zeigt der Boden jene unregelmäßigen Erhöhungen und Senkungen, die von freiziehenden Granaten herrühren. Sag man nicht vor zehn Jahren (und nicht erst gestern?) eng angepreßt, mit verhaltenem Atem auf diesem Boden?

Und wie man die staubige, heiße Landstraße weiter, immer weiter spaziert, sieht man überscharf die nebensächlichsten Dinge: wundert sich, wieviel Verwendungsmöglichkeiten Stachelbrast und Wellblech doch haben. Von der Weienanzäunung fürs Vieh bis zur festigenden Strebung für den Antennenmast, vom Wohnhaus über der Hundehütte bis zum Windfang vor der Tür und der Gartenspore: Stachelbrast und Wellblech scheinen das einzig Lebensbrauchbare zu sein, das die deutschen und englischen Armen zurückgelassen haben.

„Wald“ von Ploegsteert.

Kurz vor den ersten funkelnden neuen Häusern Ploegsteerts und ein kleines Stück hinter den letzten liegen englische Friedhöfe. Sie sind von der gleichen gepflegtheit wie jeder andere britische „Cemetery“ an der Westfront. Schulterhöhe Umfassungsmauern, sauber geschnittene Rasenwege zwischen den Gräberreihen, einheitlich geformte Grabsteine, eingelassen in die Mauer des Portals, ein wetterfester Metallkasten, darin die gedruckte Liste der hier Bestatteten, ein Verzeichnis der Zentrol- und Nebenstellen der Friedhöfverwaltung. So erweist England seinen gefallenen Kämpfern die letzte Ehre. Und Deutschland? Nie wurde der Zustand deutscher Soldatengräber depressiver empfunden als hier, am Ausgang Ploegsteerts, wo dicht hinter dem englischen ein deutscher Friedhof liegt. Umzäunt mit Stachelbrast, das Gras zwischen den Gräbern wild wachsend, die Kreuze teilweise windstief, manche Namen vom Regen ausgewaschen: ein trostloser Anblick. Gabe es nicht wenigstens zwei Grabsteine, die später von Angehörigen des Gefallenen gesetzt wurden, man glaubte, niemand in Deutschland würde um diese letzte Ruhestätte an der Grenze Belgens.

Mutlos, geschlagen geht man weiter. Die wolkenlose Bläue des Himmels ist schmerzhaft in allen Sinnen. Ist dieses niedere Gestrüpp, dieses schwächliche Jungholz Le Bois de Ploegsteert? War hier einmal ein Wald voll prächtiger Bäume? Dort rechts und drüben hinter der Schneise steht noch ein einziger kahler Baum: schwarz verholzt, mit jämmerlichen Splittern zerföhrt. Wald von Ploegsteert? Man orientiert sich auf der Karte. Richtig: westlich liegt Koffignol, nordöstlich Hanquart.

Sehr langsam fing das Sterben dieses Waldes an: im siegenden Vormarsch 1914 wurde der Rand des Waldes von einer deutschen Patrouille erreicht. Jahrelang stand er immer wieder unter dem Feuer deutscher Geschütze, das die alten Bäume krachend splittern ließ. Am 13. April 1918 meldet dann der Heeresbericht: „Der stark verbräunte, frontal schwer zu nehmende Wald fiel durch Umfassung“. Die letzten Bäume aber legte das Trommelfeuer der Engländer hinweg.

Nun stolbert man über Baumstümpfe, umgeht regen- und grundwassergefüllte Trichter, übersteigt dorniges Gestrüpp. Brombeer- und Weißdorngeränke überzieht dicht offene und eingestürzte Schutzgräben. Die losigen Würfel der englischen Betonunterstände scheinen in die Erde eingefunkene Häuser. Aus den halbverschütteten Eingängen wächst ein Teppich von Gras. Plötzlich stößt man auf einen Hümpel: blaueschwarzes Wasser steht zwischen der gaurfäulig blattigen Fläche. Ein verwittertes Holzkreuz überragt niedrig den Schlamm. Ein Grab?

Ein junger Belgier, der mich ein Stück Wegs begleitet, erklärt: hier lagen fünfzig deutsche Soldaten seit 1914, der Rest jener Wucht, die damals den Wald erreicht hat. Vielleicht ist es Lüge, vielleicht auch Wahrheit. Sicher ist dieses: die englische und amerikanische Regierung zahlt für jeden gefundenen und abgelieferten Toten ihrer Nation eine kleine Prämie an die Bauern, ergo werden die gefundenen Toten dieser Staaten abgeliefert und — beigesetzt.

Der Hümpel im Ploegsteerter Walde liegt unweit der Straße Ploegsteert—Font-Rouge.

Weg zum Kimmel.

Soll man in Olyern die Kleinbahn bestiegen, um 10 Kilometer bis zum Dorf Kimmel zu fahren? Verlockend steht sie auf dem tropfängerkleinlichen Bahnhofsplatz. Bauersfrauen mit gefüllten Wäschstücken hetzen in die leeren Wagen. Ein Taxifahrer

Der Ortsälteste.

Im Bergbau ist bekanntlich die Einrichtung getroffen, daß für jede Kameradschaft, gleich welcher Robstzahl, vom Feuersteiger ein sogenannter Ortsältester ernannt wird. Dieser ist dem Steiger in jeder Hinsicht für genaueste Ausführung der übertragenen Arbeit verantwortlich. Er ist der Vorkämpfer beim Festhalten der Gebirgsregeln und hat den Ruckel herzuhalten, wenn es mal in Punkte Bergpolizei vorkommt. Es ist also eine dreifache Rolle, die der Ortsälteste einnimmt. Erstens hat er zu sorgen, daß alles klappert, was heißt er hat die Arbeit so zu rationalisieren, daß der Arbeitsschluß, Schichtende, die vom Steiger verlangte Leistung von der Kameradschaft herausgehoben ist. Zweitens hat er laut Arbeitsordnung mit dem Vertriebsführer oder dessen Stellvertreter das Gebirge fest: Soll er wenigstens! Drittens ist er der Bergbehörde gegenüber voll verantwortlich für genaueste Befolgung der Bergpolizeivorschriften, deren es nicht wenige gibt.

Aus diesen Punkten ist ersichtlich, daß dieser ernannte Ortsälteste eine ganz wichtige, in die Produktion einschneidende Stellung einnimmt. Und es liegt der Schluss nahe, daß dazu nur ächte durchgeprobte, erfahrene Leute genommen werden, die die Garantie bieten, ihrer Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden. Der eigentliche Sinn dieser Einrichtung ist so und wird von den Bergleuten auch so aufgefaßt. Nur hat dieses System sehr viele Schattenseiten, die zu beleuchten und zu erörtern Aufgabe dieses Artikels sein soll.

Der Gang der Dinge im Bergbau ist, ohne welche Ausnahmen, folgender: Wird eine Arbeit angefangen, sei es nun Ortsbetrieb oder Streckbetrieb, so wird eine Kameradschaft zusammengestellt und aus dieser ein Ortsältester ernannt. Da im Bergbau die Arbeiten lediglich von den Verhältnissen abhängen (es herrscht Ungleichheit in der Festigkeit der Kohle, der Gebirgsdruck ist verschieden, der Abtransport der gewonnenen Kohle ist stets mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft, von vierzig Strecken haben nicht stetig die gleichen Förderungsbedingungen, der mitzuführende Bergwerksbedarf erfordert mannigfaltigen, nicht leicht zu schätzenden Zeit- und Kräfteaufwand), so ist es naturgemäß verständlich, daß beim Übertragen der Arbeit nicht gleich der Leistungsfähigkeit festgesetzt werden kann. Es kann also nicht sofort ein Gebirge abgeschlossen werden. Die Arbeitsordnung besagt ja auch dies, daß das Gebirge innerhalb einer bestimmten Anzahl von Tagen festzusetzen ist. Nach einigen Probearbeiten erscheint nun auch der Bevollmächtigte, in der Regel der Fahr- oder Feuersteiger, je nachdem welcher von beiden der geeignetste ist. Dieser fragt ganz zerknirscht: Was müssen Sie hier für einen Wagen Kohlen haben? Der Ortsälteste, eingedenk seiner vielfältigen Pflichten, stellt seine möglicherweise Forderung. Dem Bevollmächtigten (hier könnte man ihn schon den Mannächtigen nennen) ist diese immer zu hoch, er fängt an zu handeln, um nach kurzer Weile diktorisch zu erklären: „Hier gibt es so und so viel, nun haut drauf, was verdient wird, wird ausgezahlt!“ Und damit ist der Herr verschwunden.

Wo bleibt da die freie Vereinbarung? Es braucht sich keiner einzubilden, daß dieses biliierte Gebirge etwa ausreicht, um den tariflichen Durchschnittslohn verdienen zu können. Nein, es ist so zugeschnitten, daß bei Aufwendung aller Kräfte und Auserwählung vieler Sicherheitsvorschriften keine Aussicht auf den Durchschnittslohn vorhanden ist. Jetzt was tun? Arbeiten und nichts verdienen? Broden megen? Der gewissenhafte Ortsälteste versucht es noch einige Tage, es geht einfach nicht, das Pennum ist nicht zu holen. Er meidet dieses dem Steiger. Dieser erklärt sich für nicht zuständig. Er geht zum Fahrsteiger. Dieser ist ebenfalls nicht zuständig. Er geht zum Betriebsführer. Diesen geht dann in der Regel die Sache nichts an. Eine kusiole Sache, komisch, aber wahr.

Die Lage verstreichen, verdient kann bei äußerster Schulterei nichts werden. Mithut macht sich bei der Kameradschaft bemerkbar. Leicht erklärlich. Das äußert sich in Händereien unter dem Kumpel, in deren Mittelpunkt stets der Ortsälteste steht, weil er zu „schlapp“, zu „dumm“ und zu „teig“ sein soll, nach oben hin durchzusprechen. Dieser verliert dann meistens die Selbstbeherrschung, er bockert, bajelt und treibt, kommt in argen Mißverhältnis bei der Kameradschaft und auch beim Steiger, weil dieser ja seine Kohlen nicht kriegt. Sehr oft kollidiert er auch noch mit der Bergbehörde, die ihn schließlich noch bestraft. Der Schlüsseffekt ist: am Monatschluß ist nichts verdient. Die ganze Kameradschaft wird als Faulenzer hingestellt, auseinandergerissen und der Ortsälteste abgesetzt, weil er angeblich seine Pflicht nicht getan haben soll. In die gleiche Arbeit kommt eine andere Partie und das oben geschilderte Spiel wiederholt sich von neuem, jetzt natürlich mit einem anderen Ortsältesten.

Dieser, aus dem Vorhergehenden etwas mehr erfahren und dialektisch besser beschlagen, erklärt sich mit der Gebirgsfestlegung von vornherein nicht einverstanden, geht zur Betriebsvertretung und rüft diese zur Vermittlung an. Der Erfolg ist bereits immer der, daß das Gebirge festgesetzt bleibt, aber der Ortsälteste ganz fache verstimmt, indem er in eine untergeordnete Arbeit gesteckt wird, woselbst er sich nicht ums Gebirge zu bestimmen braucht. Ein anderer Ortsältester, noch etwas ventiler, klinkt nach anderen Mitteln und Wegen, um zu Geld zu kommen. Resultat: Verlegung in die Nachtschicht. Dieses Mittel ist mit besonderem Verdruss verbunden. Auch ist die Nachtschicht aus begründlichen Gründen nicht sehr beliebt. Protest gibt es nicht. Vogel frei oder stirb! An Arbeit wird von solch einem armen Säuber so viel verlangt, daß er sie absolut nicht zu leisten vermag, steht doch offensichtlich die Absicht dahinter, diesen lästigen Menschen los zu werden. Das Schikariieren und Provokieren nimmt so überhand, daß es der gewohnte Ortsälteste nicht mehr aushalten kann. Um sich vor dem Luchthaus, um seine Familie vor Not zu bewahren, tut er der Beche, besser gesagt den Bechen-trabanten, den Gefallen und geht.

Auf der anderen Beche fängt früher oder später das gleiche Martirium in erneuter Auflage von vorne an, denn das System ist überall das gleiche und der Kumpel, der seiner Pflichten Erfüllung gemäß Bezahlung verlangt, ist schnell erkannt und nicht gern gesehen. Da entsteht doch zweifellos die Frage: Gibt es keine Milderung, diesen nach Milderung heischenden, dem Ortsältesten unwilligen Zustand zu beenden? Daß man Ortsälteste braucht, selbige sogar unentbehrlich sind, ist längst erwiesen und bewiesen. Sie sind der praktische und theoretische Leiter vor dem jeweiligen Betriebspunkt, verantwortlich nach allen Richtungen. Ist es da nicht recht und billig, daß man ihnen für die Pflichten und Verantwortung auch Rechte gibt?

Nach dem bestehenden Recht hat der Feuersteiger zu jeder Stunde die Befugnis, den Ortsältesten abzusetzen. Grund, wenn auch fadensteinig, ist immer vorhanden. Ist es mir doch passiert, daß ich als zweihundzwanzigjähriger im Handumdrehen in die Stellung meines vierzigjährigen Ortsältesten einrückte, weil dieser wiederholt ein höheres Gebirge verlangt hatte. Der Steiger rechnete offenbar damit, in meiner jugendlichen Unerfahrenheit das richtige Werkzeug zur Unterbrechung des alten Bauers gefunden zu haben. Allerdings hatte er sich da geirrt und es dauerte auch nicht sehr lange, bis ich, mitten in der Schicht, meine lieben Sachen packen und eine andere Arbeit aufsuchen mußte. So kann es und darf es nicht weitergehen. Die maßgeblichen Instanzen müssen dem Ortsältesten Rechte einräumen, die ihm ein freies Eintreten für seine Kameradschaft ermöglichen.

Er muß unabsetzbar sein, natürlich für den Bechenbeamten. Bei Verlegungen kann ein beschleunigtes Verfahren bei der Bergbehörde anhängig gemacht werden, die ihn dann nach Prüfung der Sachlage abzusetzen hätte. Es leuchtet faktisch nicht ein, weshalb und inwiefern die Larve eines jungen Steigers genügen soll, alte, qualifizierte Ortsälteste aus Rang und Würden zu entsetzen. An und für sich gibt ja der Bergmann um diesen Posten nicht viel über gar nichts. Die meisten sind, im Bewußtsein ihrer Ohnmacht, derart abgestumpft gegen solche Schikanen, daß es ihnen nicht einmal einfällt, gegen den Stachel zu löten. Es ist ihnen alles gleich. Ob von Verlegungen schwebt ihnen bauernd in den Gedanken.

Also, mehr Rechte den Ortsältesten kann nur die Lösung der Bergarbeiterschaft sein, wenn wir jemals zu gefunden erträglichen Verhältnissen innerhalb des Bergbaubetriebes kommen wollen. Aufrichtige, rüdgaststarke, mit mehr Rechten ausgestattete Männer als Ortsälteste zu werden verschwinden: Speicheltreckerei nach oben und Treerei nach unten. Das dient zum Nutzen des ganzen Kohlenbergbaues.
J. V., Lünen.

Zahlen aus dem ober-schlesischen Bergbau.*)

Schachtteufen im Steinkohlenbergbau D.-Oberschlesiens.

Teufe m	Zahl der Schächte am Ende des Jahres					
	1898		1911		1928	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
0-50	1	2,86	1	1,79	1	1,47
51-100	2	5,71	3	5,26	2	2,94
101-150	4	11,43	2	3,57	5	7,35
151-200	4	11,43	4	7,13	1	1,47
201-250	12	34,29	14	25,00	11	16,18
251-300	4	11,43	9	16,07	9	13,26
301-350	5	14,28	7	12,50	13	19,12
351-400	1	2,86	5	9,03	7	10,29
401-450	2	5,71	4	7,13	6	8,82
451-500	—	—	1	1,79	1	1,47
501-550	—	—	3	5,26	5	7,35
551-600	—	—	1	1,79	1	1,47
601-650	—	—	—	—	1	1,47
651-700	—	—	1	1,79	1	1,47
701-750	—	—	—	—	2	2,94
751-800	—	—	1	1,79	2	2,94

Entwicklung der entschuldigungspflichtigen Unfälle.

Jahr	Entschuldigungspflichtige Unfälle insges.		Dabei tödliche Unfälle	
	auf 1000 angelegte Schächte	auf 10000 verbaute Schächte	auf 1000 angelegte Schächte	auf 10000 verbaute Schächte
1923	19,35	0,61	5,65	0,179
1924	15,02	0,58	2,04	0,079
1925	19,73	0,75	2,01	0,077
1926	26,70	1,00	2,77	0,104
1927	30,06	1,14	2,42	0,092
1928	35,72	1,37	2,67	0,103

Entwicklung der Mechanisierung des west-oberschlesischen Steinkohlenbergbaues.

	1928 gegen 1927			+ 1928 gegen 1927 %	
	1928	1927	1928		
Böhrmaschinen und Böhrhämmer	3874	4401	4741	+ 7,73	
Abbauhämmer	804	1049	1319	+ 25,74	
Schüttelmaschinen	491	732	945	+ 29,10	
Bergeschipper	—	—	10	+ 100,00	
Schüttelkränzenmotoren	587	759	1190	+ 56,79	
Länge der Schüttelkränzen in Km.	28,6	37,8	55,9	+ 47,59	
Fördermaschinen unter Tage und Doppel für Windschächte	—	58	67	79	+ 17,91
Antriebsmaschinen f. Seilbahnen	193	251	249	- 0,80	
Antriebsmaschi für Kettenbahnen	178	240	272	+ 13,33	
Kettenbahnen in Km.	—	96,9	91,4	105,3	+ 15,21
Doppel für Bergwerke und sonstige Verwendung	1681	2177	2406	+ 10,53	
Lokomotiven unter Tage	220	230	244	+ 6,09	
Lokomotiven über Tage	57	68	78	+ 14,71	
Streckenlänge der Lokomotivförderung unter Tage in Km.	—	168,5	166,3	194,6	+ 17,02
Streckenlänge der Lokomotivförderung unter Tage in Km.	—	45,6	89,6	105	+ 17,19
Anzahl der Grubenpferde u. Tage	—	127	115	93	- 19,13
Anzahl der Grubenpferde u. Tage	—	219	179	160	- 10,61
Länge d. Hochdruckleitungen unter Tage in Km.	—	712,7	697,1	727,4	+ 4,35
Länge des elektrischen Kabelnetzes unter Tage in Km.	—	442,4	548,4	643,9	+ 17,41

*) Aus dem Geschäftsbericht des Berg- und Hüttenmannschaftlichen Vereins in Gleiwitz.

Kohlenförderung Deutsch- und Polnisch-Oberschlesiens.

	Deutsch-Oberschlesien		Polnisch-Oberschlesien		Summe	
	Z.	%	Z.	%	Z.	%
1913	11 090 908	25,74	31 997 906	74,26	43 088 814*	100
1927	19 377 830	41,15	27 718 181	58,85	47 096 011	100
1928	19 697 992	39,50	30 173 620	60,50	49 871 612	100

* Ohne die Hüttenwerke Gruben, die an die Oberschlesische Kohlenförderung angeschlossen sind.

Förderarbeit je versahrene Schicht der bergmännischen Belegschaft in Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien.

Jahr	Deutsch-Oberschlesien		Polnisch-Oberschlesien	
	kg	1913 = 100	kg	1913 = 100
1913	1139	100,00	1202	100,00
1922	624	54,78	594	49,42
1923	625	54,87	605	50,33
1924	933	81,91	728	60,57
1925	1154	101,32	1023	85,11
1926	1270	111,50	1205	100,25
1927	1341	117,73	1287	107,07
1928	1344	118,00	1366	113,64
Juni 1929	1369	120,00	—	—

benutzt sich in schlechtem Englisch um eine Fahrt »to the battle fields« (nach den Schlachtfeldern) und ein Privatist bietet seine Ortskenntnis als Führer an. Man dankt und zieht auf Schusters Kappen los: südwärts, Richtung Kemmelberg.

Schon liegen die letzten Häuser Iperns hinter einem, trostlose Bausteinmauer wie in Dortmunds Vorstädten. Immer die weiße Landstraße vorwärts. Wenn nur die Sonne nicht so stechend glüht!... Nachhaft das bishigen Stille. Heute geht man, unbefangener vom Gepäck, aufrecht, weit ausschreitend, auf einer guten Mahdammstraße, die glatt, sauber gewalzt durch das Land zieht und der nichts mehr anzusehen ist von Voltstreffern und Sprengung.

Ein englischer Demarationsstein, groblörniger Granitblock, verknüpft in eingemeißelter Schrift: » Ici fut arrêé l'Envahisseur. « (Hier kamen die Eindringlinge zum Stillstand). Es sind immer die gleichen Gedenksteine, serienmäßig hergestellt, nur daß statt des englischen manchmal ein französischer Stahlhelm den Abschluß bildet; der Text, variiert, ist: » Ici fut repoussé l'Envahisseur. « (Hier wurden 1918 die Eindringlinge zurückgeschlagen).

Dies also ist Kemmel Dorf? Nicht das alte, von dem man nur die Trümmer, den Schutt kannte. Das neuerbaute Dorf, bebäht in der Sonne und nicht mehr — wie die Leute sagen — »rasé de la terre« (von Erdbölen weggeblasen). In den Fenstern der Wohnungen stehen als Himmelsornament deutsche Kartuschen, darunter das Wapp. Man tritt näher: Souvenirs (Andenken), deren Gravierungen den Sieg über die Deutschen, den Ruhm des belgischen Héroes kündet. Geschloßte als Blumenstöcke für Stiefmütterchen und Bergveilchen. Und im Fenster eines Speisewagens sind wie Orgel Pfeifen, hübsch abgestuft, Kartuschen mit — Frauenjähren zu sehen! Schwarzer Triumph der sentimentalen menschlichen Dummheit!

Der Krieg: ein Fuß zertritt einen Ameisenhaufen und eine Stunde später gehen sie ernst und wichtig die wiedererbaute Gänge, schleppen neue Lasten dieselben Wege. Auf dem Marktplatz der Kirche, dieser einst gespensthaftesten, brandig riechenden Ruinenstätte, ist Pferdemarkt. Wie die Händler und Würstchen schreiend die schweren Pferde in kraftvollen Trab zu bringen suchen, wie sie feilschen und gekümmerten vor dem Gebrauh der hülzerneen Zuschauertribüne, steht der Markt von Donville l'Abbaye mit dem Geißel menschlicher Leidenschaft an, wie ihn Schaubert grandios und bedächtig gezeichnet hat. Stelleicht

sieber sich wieder hinter den herabgelassenen Jalousien der neu erbauten Häuser eine Emma und ein Rudolf, wie je und immer wieder...

Grotesk wie die Spanenfedern in der Kartusche sind jetzt, auf dem Weg zum Berg des Todes, solche Einfälle. Aber schon drückt wieder der schwere Schatten des Bergangenen, des Erlebten auf das Denken. Und wie man auf halber Höhe von der Straße abbiegt und einen schmalen, hart ansteigenden Pfad durch grünes Jungholz aufwärts steigt, wird das alte Grauen lebendig. Schmilzt plötzlich ein wenig den Atem: die Luft rings steht unwirklich still, das Schweigen ist böse, drohend. Staubt die Erde nicht auf, bräseln keine Grammitaliker, hindern keine Drahtverhaue, brechen keine Mienen nieder? Räuert nicht drei Schritte weiter, dort an der kleinen Wiegung, schon das Verderben? Wird man nicht gleich den Gang hinunterholtern, stürzen, sich wieder erheben, gebüht weiterrennen, Dedung nehmen, das Hämmern feindlicher Maschinengewehre im Rücken?...

Man steht schwer atmend, hört nur den eigenen Herzschlag. Doch zehn Jahre des Friedens traten zwischen damals und heute: man spahrt — lächerliches Lenz! — nach irgendeinem etwas, das das Bergangene bestätigt; spahrt nach einer Spur, die das Gewesene beweist. Der Berg ist allzu verändert, nicht mehr erkennbar, daß das sinnvolle Chaos der Gräben, Sicherungen und Unterstände verschwunden ist. Dieser jung angelegte Wald ist fremd, und wenn man auch weiß: hier irgendwo auf diesem Boden hast du auf Menschen geschossen und doch geschlafen, hast du den Anglist des Todes erlebt und doch gelacht — die Sinne, hartnäckig, verlangen ein sichtbar Zeichen.

Aber es geistert keine Wunder. Es sei denn, daß Enttäuschungen auch eine Art Wunder sind. Ein Aussichtsturm mit Reklamationsbetrieb auf dem Gipfel. Gestein als Belvedere, wo einmal der tödliche, englische Artilleriebeobachtungspunkt war. Ausflügler sitzen Biertrinkend, schwägend, küllend an den Holzstößen auf dem Hofen. Nichts mehr ist vom Krieg zu merken. Nicht einmal die Ehrfurcht des Schneeganges ist diesem Berg des Todes erhalten geblieben. Erst jetzt, da man einmal auf seinem Gipfel steht, hinabschauen kann in die Ebene, wird einem die tragische Wichtigkeit fürsächlich klar. Wie in drei geschlossenen Ringen liegen Städte und Dörfer hintereinander, alle vom Himmel aus zu übersehen. Nordöstlich Spooglebe, Roulers, Wythoete, Courtrai, im Osten Messines, Barnevel, La Hutte ein

wichtig tiefer im Land Werwica, Contines, Quésnoy. Hätte man jetzt ein Scherenferngrohr, könnte man im Süden den neuen Stahlhausturm von Merville erblicken, südöstlich Lille und im Norden Brügge und Ostrande. Da drüben im Westen, wohin die deutschen Truppen nie vordrangen, liegt der Mont des Cats, daneben der Mont Cassel. Auf ihm war, vom April 1918 ab, zeitweise das Hauptquartier Fochs, als er Gaigs Kommando mitübernommen hatte; hier herrschte der französische General, Oberbefehlshaber über die feindlichen Streitkräfte im Westen, und dirigierte vom Casselberg aus die Angriffe.

In allen Bahnhöfen, an allen Plätzen waren Plakate zu sehen, die einladen zu den Festlichkeiten, die in jener Sommerwoche auf dem Mont Cassel stattfanden anlässlich der Einweihung eines neuen Reiterstandbildes für General Foch.

Ipern: Tor von Menin.

Ipern: Stadt der Fremdenindustrie, die vom Kriege lebt. Undenken werden in Masse feilgeboten. Selbst deutsche Seiltanzgewehre (die Klinge schartig und rostzerfressen, der Holzschiff verfault), nach Jahren beim Umspülen der Felder gefunden, sind käuflich, 5 Franc das Stück. Infanteriegeschosse sind in feinsten Gebrauchszustand ungarbeitet: Taschenmesser, Feuerzeug, Nagelreimer. Orgeln der Geschnacklosigkeit in jedem Schaufenster. Das Geschäft blüht. Coof (das große Welt-Reiseführer) sorgt für den nötigen Abfab. Speisekarten, Firmenschilder, häufig auch in englischer, dann erst in französischer Sprache. Selbst eine Filiale der U. Y. M. A. (Christian Young Men Association — Verein christlicher junger Männer) fehlt nicht.

Hauptbedürfnis für amerikanische Reisegesellschaften, die mit dem Car den Trip über die Schlachtfelder machen, ist das Tor von Menin. Ein Bau von leerer Größe, Antike nach der Schablone. Aber 53 000 Namen toter Soldaten sind auf den Platten der Wände eingemeißelt. Grausige Dekoraton. Und die Totenliste der englischen und amerikanischen Verteidiger Iperns ist noch nicht zu Ende. Immer noch werden neue Steine mit Namen in die Mauern gesetzt. Jeder einzelne Mensch eine Welt! Man steht gesenkten Haupt und liest die Namen. Dies war der Feind? — Es waren Menschen, Väter, Brüder, Söhne, die ihren Herzschlag liehen so wie du und nur gewunnen kamen in diese Hölle splitternder Granaten, aufstrebender Erbsenstangen — und jeder wollte leben, keiner sterben! Dreifünfsigtausend! Kurt Döhlberg

Haus und Leben

Macht und Liebe.

Wir Menschen werden alle von zwei Kräften bewegt, die anscheinend gegensätzlich sind. Die zwei Seelen, die Goethe nach seinen Worten in der Brust wohnt, die fühlen wir alle. Wir tragen alle das Gute in uns, und doch lernen wir alle auch den anderen Teil in uns kennen. Diesen Trieb, der da die Mutter, als wir noch Klein waren, den Finger drohend heben ließ, wenn wir Böses taten. Diesen Trieb, der da auch im „guten“ Menschen vorhanden ist als Gemächlichkeit und als Trägheit oder als Selbstheit eines unglücklichen Augenblicks.

Und auch im Guten selber wieder diese Zerrissenheit. Wir möchten die Welt umschlingen, und dann wieder Leben wir diese Nähe, die um uns ist, dieses Vertrautsein mit Heim und Freunden und Kollegen.

Dennoch aber erleben wir in uns wieder die Zusammenhänge zwischen dem anscheinend Zerrissenen. Aus der Dunkelheit einer fremden Seele drängt es da plötzlich mit Macht zum Licht, und die schlechte Tat eines Menschen gibt uns so oft zu denken und wir reifen in die Tiefe hinein.

Die Welt ist Einheit einer großen Polarität. Wie die Erde sich bewegt um die zwei ruhenden Pole einer Ellipse, so bewegt sich das Geschehen der Welt um Gut und Böse, um Liebe und Macht.

Macht und Liebe sind die beiden weltbewegenden Triebe des Geschehens. Über die Macht herrschte stets. Der Machttrieb war immer der stärkere. Und die Liebe war nur nebensächlich gebildet. Und sie fügte sich immer der Macht und ließ sich immer dienstbar machen der Macht. Es galt immer nur die „Liebe“, die im Sinne der bestehenden Machtverhältnisse war.

Und nun hat sich in dieser großen sozialen Bewegung der Schaffenden aller Welt zum erstenmal in der Geschichte die Liebe verbunden mit dem Ringen um Macht. Macht durch Organisation, Macht durch solidarische Einheit und solidarischen Willen, Macht, ja Macht, doch warum? Warum? Zu welchem Ziele und Zweck? Nennt es wie ihr auch wollt! Sagt Recht und Boll und Menschstum. Nennt es auch Gleichheit und Freiheit oder wie ihr wollt! Es ist die Liebe, dieser ewige Gegenpol der Macht, die da zusammen mit der Macht die neue Welt jetzt gestalten will.

Aus dieser Größe des geschichtlichen Augenblicks heraus gilt es, die Bewegung zu erfassen. Dann erfassen wir sie ganz. Dann erschafft sie uns ganz. Dann sind wir die Kämpfer: geschlossene Persönlichkeit. Kämpfer zu Macht und zu Liebe, aus Liebe zu Macht und aus solidarischer Macht zu Liebe.

Und der Verband, dein Verband ist der lebendige Gegenwärtigkeitsausdruck dieses Polaritätsgedankens der Welt. Du und die anderen! Recht und Opfer! Geschlossenheit zu Macht durch den ethischen Treuegedanken der Solidarität.

Die Pole der Welt zittern und bebren. Etwas grenzenlos Großartiges wird. Die Liebe will sich mit Macht binden, der Einzelne mit dem Ganzen. Der kämpfende Verband treuer Glieder trägt den Weltgedanken einer neuen Harmonie.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die Sorgen der „besseren“ Frau.

Im „Möbelspiegel“ der Wochenbeilage des „B. Z.“ Nr. 33 finden wir unter der Ueberschrift „Unsere Sorgen“ eine Notiz, in der es u. a. heißt: „... Keine Frau wird eine Nonne beneiden, daß sie täglich, jahraus, jahrein, die nämliche Kleidung trägt. Ist es bagegen nicht eine Nonne, angelehnt des gefüllten Kleiderkabinetts zu stehen? Ich weiß nicht, was ich anziehen soll!“ Eben das ist die schwere Pflicht der eleganten Frau, stets „gut“ angezogen zu sein; und das bedeutet „passend“. Die Nonne braucht nicht zu überlegen, denn ihr Tag ist immer mit den gleichen Pflichten erfüllt. Aber die „weltliche“ Frau, die gehtet wird von einer Verpflichtung zur anderen, deren Tag einem lebhaften Krater von Dispositionen gleicht: Ihre Stärke muß es sein, stets zu wissen, welche Hülle die rechte ist, um ohne Anstoß durch den Strom der Welt zu gleiten. Denn es ist schwerer gegen das Herkömmliche anzukämpfen, als sich der Mode zu unterwerfen. Eine isolierte Stellung ist ebenso stark umfritten wie schwer zu halten.

Es ist in der Tat eine Nonne, angelehnt des gefüllten Kleiderkabinetts zu stehen: „Ich weiß nicht, was ich anziehen soll!“ Wenn dieser Ausruf von Ehefrauen nicht immer angenehm in die Ohren klingt, so ist es doch bezeichnend, daß ein gefüllter Kleiderkabinetts als etwas Selbstverständliches gilt. Die besseren Frauen werden von einer Verpflichtung zur anderen gehetzt. Deshalb müssen sie sich am Tage des öfteren umziehen. — Demgegenüber vergleiche man die Lage der berufstätigen Frauen und Mädchen, die jahraus, jahrein nicht von einer Verpflichtung zur anderen, sondern von und zur Arbeitsstelle gehetzt werden. Der Kleiderkabinetts der arbeitenden Frau ist nicht gefüllt, sondern manchmal sehr leer. Die zwei Welten, die in Deutschland zusammenleben, werden nicht besser charakterisiert, als das durch die obige Notiz gezeichnete Wohlleben einer kleineren Bevölkerungsgleichheit und die wirtschaftlich gedrückte Lage der großen breiten Massen der Frauen und Mädchen.

Frauenarbeit im russischen Bergbau.

Der „Trud“ (Nr. 188) berichtet: Das Präsidium des Zentralkomitees des Bergarbeiterverbandes hat die lokalen Organisationen angewiesen, binnen einer Frist von sechs Wochen die Frage einer größeren Verwendung der Frauenarbeit in allen Zweigen des Bergbaues auszuarbeiten. Beginnend vom laufenden Jahr, muß die Verwendung von Frauenarbeit im Bergbau von Jahr zu Jahr zunehmen, so daß zum Ende des Jahres der prozentuale Anteil der Frauen in der Steinkohlenproduktion 18 Prozent erreicht, in der Kupferindustrie 15 Prozent, in der Torfgewinnung 40 Prozent, in der Erzebergbau 15 Prozent, in der Salzproduktion ebenfalls 15 Prozent und in der Gold- und Plattingewinnung 10 Prozent.

Dort unten aber schreiet der Tod!

Wieder hat Schmitter Tod reiche Ernte gehalten In Sephastos Gefilden. Im Schoße der Erde, In kühleren Tiefen; dort, wo die schwarzen Diamanten der Bergmann gräbt. Wo unter ungeheurer Proffentalkung Im Scheine des düsteren Grubenlichtes Splinternacht, den geschäftigen Ametzen gleich, Der Bergmann ein ganzes Leben lebt — — — Da schreiet der Tod.

Ueber zweihundert von diesen braven Knappen hat er in einem einzigen Jahr dahingerafft. Unbarmherzig hat er die Luftpumpen getroffen, Im besten Mannesalter, in frischer Jugendkraft. Er sieht ja nicht die wimmernden Weiber; Er kennt ja nicht das Schönen und Hoffen Werbender Mütter, die erwarten den Gatten. Er freut sich nur, wenn man blutige Verber Schrecklich verflümmelt, verbrannt, zu Tage trägt, Wie dann Not und Glend, den Lieben daheim, die tiefsten Wunden

[schlägt.

Und siebenhundert Witwen Weiben zurück. Siebenhundert, denen nur ein kurzes Eheglück In dieser elendvollen Welt beschieden, Denen nun kein tröstend Wort mehr aus des Gatten Munde klingt. Nun müssen sie allein den Kampf ums Dasein wagen, Den schweren Kampf in dieser falschen Welt hienleben, Allein nun müssen sie die Lasten tragen, Bis auch ihnen der Tod als ein Erlöser winkt.

Zweitausend Kinder vermissen den sorgenden Vater, Der ihnen so oft geküßt die bleichen Wangen. All ihnen fehlt der gültige Berater, In dem sie mit kindlicher Liebe gehangen. Wenn tief unter der Erde auf festigem Gestein Medisch ein blonder Lodenkopf sich manchmal zeigte In der Grubenlampe ewig düsterem Schein Und er sich dann, wie zum Grusse, hinneigte, War er glücklich. — Nun ruht er stumm im Totenschrein. —

Und hundertdreißigtausend Wunden sind geschlagen. Es ist fast schlimmer als off'ne blut'ge Schlächt. Wie graulich mag das Leben sein im dunklen Schacht? So wird der Laie, der dies nicht begreift, sich fragen. So höre denn: Dämonische Gewalten, Die still verborgen ruhn im tiefen Erdbenschloß, Verfolgen mitleidlos die zügeligen Gestalten Und brechen wie Hyänen auf ihre Beute los.

Doch gibt es in der Grube noch einen größeren Feind, Der sich mit scharfen Krallen auf des Bergmanns Nacken fest, Dort seinen nimmerfatten Schnabel wegt Und dampf unermüdet sein Totenlied greint. Es ist ein System, das man „Bedinge“ nennt; Zu den größten Kräftentwüchsen verpflüchtet, Sich — angeblich — nach den Verhältnissen richtet, Doch wie ein Rainszeichen auf der Stirne jener brennt.

Dieses System ist des Bergmanns Verderben. Er muß seine ganzen Kräfte entfalten, Muß ja zu Hause die Lieben erhalten. Er achtet oft nicht die Gefahr, die er wohl kennt; Glaubt er doch nicht an ein so schnelles Sterben — — Für seine Kinder braucht er Brot — — —

Dort unten aber schreiet der Tod. Paul Zimmermann.

*) Im preussischen Bergbau notiert die Unfallstatistik für 1927 137 053 Unfälle, davon 1274 tödliche, mit über 700 Witwen und 2000 Kindern als Hinterbliebene.



Invalide.

Es war am Morgen des Kalendertages „Allerheiligen“, am 1. November. Grauer Dunst lagerte gleich einem unburchdringlichen Nebelschleier über den sonst so belebten Straßen der Industriestadt. Ein feiner Sprühregen rieselte langsam, aber unaufhörlich auf die Erde nieder und lastete wie ein unsichtbarer Druck auf den noch so wenigen Arbeitern, die um diese frühe Stunde schon ihren Arbeitsstätten zuweit.

Auch Eduard Wolf besaß sich unter den wenigen. Sein Weg zur Arbeitsstätte, zu einem der Bergwerke, deren es hier mehrere gab, dauerte gewöhnlich eine Stunde. Langsam und schleppend war sein Gang, seine Haltung gebückt. Schritt für Schritt, bei jedem zweiten seinen unentbehrlichen Krückstock auf die Erde stoßend, trotzte er gemächlich dahin. Der feine Regen, dem andere geflügelten Schrittes zu entleihen suchten, schien ihn gar nicht zu stören.

Gewöhnlich eine Stunde vor Beginn der Seilfahrt passierte er das kleine Wörtnershäuschen, um seine Kontrollkarte, die immer schon vor dem Schalterfenster bereit lag, in Empfang zu nehmen. Heute suchte er dieselbe vergebens. Sie lag nicht, wie sonst, an ihrem Platz. Dafür erhielt er vom Wörtnereinen kleinen Zettel ausgehändigt mit dem Vermerk, er solle sich im Zimmer der Knappschafstkrankenliste melden. Der Wörtnere aber sagte ihm kurz, daß er nicht einfahren könne. Eduard Wolf schüttelte seinen mit nur noch wenigen grauen Haaren bedeckten Kopf, als könne er dies alles gar nicht recht verstehen.

Da die Knappschafstkrankenliste erst um 8 Uhr geöffnet wird, mußte er den Heimweg wieder antreten. Langsam, wie er gekommen, schlenkerte er wieder heimwärts. Untertweg grübelte er darüber

nach, was er wohl in der Krankenliste solle. Es mußte doch etwas Wichtiges sein, da man ihn gar nicht erst hat einfahren lassen, sonst hätte er sich ja nach der Schicht dort einfahren können.

Pünktlich um 8 Uhr stand er im Vorzimmer der Knappschafst und postierte sich vor dem Schiebefenster Nr. 4, über welchem in großen Buchstaben „Krankenliste“ geschrieben stand. Erst nach halbständigen Warten öffnete sich das Fenster und ein gold-bebrillter älterer Beamte fragte in nicht gerade freundlichem Tone nach seinem Begehre. Eduard Wolf gab den kleinen Zettel ab, den er vom Wörtnere erhalten hatte.

Das Fenster schloß sich wieder, bis nach einer Weile der Beamte abermals, diesmal mit einem umfangreichen Buch, vor seinem Postplatz nahm. Nachdem die Personalien, Geburtsdatum, Beschäftigungsgrad, -dauer und -ort festgestellt, eröffnete ihm der Beamte in etwas freundlicherem Tone, daß er, nach fast fünfjähriger Beschäftigung, Invalide werden müsse. Zunächst erhalte er den Krankenschein, mit welchem er sich beim zuständigen Bergtrauensarzt der Kasse melden solle.

Eduard Wolf war sprachlos. Es würgte ihm in der Kehle. Er schnappte nach Luft, starrte den Beamten wie entsezt an, war aber nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sprechen. Der Beamte hatte geräuschlos das Fenster geschlossen und kimmerte sich nicht mehr um den draußen Stehenden. Seine Mission war erfüllt.

Nur langsam gewann Eduard Wolf seine Fassung wieder. Er steckte den erhaltenen Schein in die Tasche. Noch konnte er nicht begreifen, daß dieses alles wahr sei, was ihm da der Beamte eröffnet hatte. Er wollte nicht glauben, daß er Invalide werden soll, doch der Schein in der Tasche beschränkte ihn eines anderen. Ein Gefühl tauchte in ihm auf, was er bisher noch nicht gekannt hatte. Es war das, daß gegen seine bisherigen Arbeitgeber.

Noch stand er im Vorzimmer der Kasse, unerschütterlich, was er beginnen solle. Da endlich raffte er sich auf. Einen hagerfüllten Blick warf er noch aufs Fenster, aus welchem ihm die Mitteilung wurde. Seine knochige Rechte umklammerte fester den Krückstock, als wäre dieser Gegenstand seiner inneren Umwälzung. Dann verließ er die Knappschafst und stapfte wieder in den grauen Novembertag hinein.

Er dachte nur immer an die Worte, die ihm der Beamte gesagt: er müsse Invalide werden. Invalide! Als ein großes Unrecht empfand er es, daß man ihn, ohne zu fragen, zum Invaliden machte. Man hatte ihn also gestrichen aus der Liste der Schaffenden, hatte ihn ausrangiert. Ausrangiert wie eine alte Maschine, die den Anforderungen der Kräftentwüchsen, infolge Abnutzung, nicht mehr genügen kann.

Und wie hatte er die vielen, vielen Jahre gearbeitet in der Grube! Seine ganzen Kräfte hatte er eingesetzt, um ja recht viel zu schaffen, damit seine Vorgesetzten zufriedengegestellt wurden. Sie waren es auch. Man erkannte es an. Er war der beste Arbeiter in der Grube gewesen und wurde anderen Arbeitern gegenüber stets als „leuchtendes Vorbild“ gepriesen. Freilich, mit den Jahren wurden seine Kräfte schwächer. Er wurde als Reparaturbauer und Zimmerling verwendet. Aber auch bei dieser Arbeit tat er, was seine Kräfte hergaben. Nun war es aus, er durfte nicht mehr arbeiten.

In genau sechs Monaten hätte er sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum begehen können. Und wie hatte er sich alles so schön vorgestellt! Im Geiste sah er sich im Kreise verdammt vieler Beamter als geehrte Persönlichkeit, wo rühmend seine unermüdbare Ausdauer und Pflichttreue hervorgehoben und ihm ein namhaftes Geschenk überreicht würde. Sogar der Herr Direktor würde ihm höchstselbst unter lobenden Anerkennungen seine Rechte drücken.

Nun sah er sich so furchtbar enttäuscht. Sein schönster Traum war aus. Zerfallen in nichts, seine einzige Zukunftshoffnung zerstört. Seit heute. Tränen stiegen ihm in die Augen, die er nur mit Gewalt zurückhalten konnte. War es denn nur möglich, daß man ihn so lang- und kluglos verabschieden konnte, ihn, der immer treu und ergeben zu seinen Beamten und Arbeitgebern stand. Sollte es gar eine Verwechslung sein, ein Mißverständnis? Das war nicht möglich, also mußte es wahr sein. —

Monate waren darüber ins Land gegangen. Der Winter mit seinen rauhen Stürmen und eifigen Frösten hatte ausgetobt. Siegreich hatte der junge Lenz seinen Einzug gehalten. Auch im Innern Eduard Wolfs hatte sich der Sturm gelegt. Er hatte Zeit genug gehabt, über die Undankbarkeit und ungeschöne Handlungsweise seiner Arbeitgeber nachzudenken. Zu spät hatte er entdeckt, daß nur Unand der Lohn in jenen Kreisen ist. Er hatte sich nunmehr damit abgefunden.

Die letzten Tage brachten herrliches Frühlingswetter. Wald und Flur prangen im ersten Grün der jungen Triebe. Vom nahen Dain erklangen die Melodien der gesieberten Sängere. Dort hin wanderte Eduard Wolf. Auch ihn hatte das Wetter herausgelockt. Nun lag er im weichen Moos des schattigen Dains und schaute nachdenklich in die blaue Absonstphäre des jungen Lenzes, umgeben von Blütenzauber und Blumenfülle. In vollen Zügen atmete er den Duft, welchen hier die Natur so gültig spendet. Es überkam ihn eine Sehnsucht, die Sehnsucht immer hier zu weilen, diesen Duft immer einatmen und die herrliche Natur mit ihren wunderbaren Schönheiten und Reizen immer genießen zu können. Es ging etwas durch seinen Körper, was er bisher noch nicht kannte. So hatte er die Natur noch nicht kennen gelernt. War es die Pflicht zur Arbeit oder die Arbeit selbst, die ihn dies bisher vermissen ließen? Jetzt war er ja frei, keine Arbeit band ihn mehr an eine Pflicht.

Aufjubeln hätte er mögen bei diesen Gedanken. Er wollte nachhaken, nachhaken, was er bisher so leichtfertig verkannt. Die köstlichen, erfrischenden Reize und Reigungen, die immer neuerstehenden und lebenspendenden Regungen einer göttlichen Natur sollen ihm nunmehr das ewig Langweilige und Eintönige seiner langen Arbeitszeit ersetzen. Ja, dies wollte er. Freilich, er war schon alt. Bald siebzig.

Morgen nun wäre sein Jubiläumstag. Immer und immer wieder muß er daran denken. Statt dessen bekommt er nun morgen zum erstenmal seine Rente. Es ist wenig, viel zu wenig für seine geleisteten fünfzigjährigen Dienste.

Wieder will der Groll ihm ins Herz ziehen gegen die undankbaren Geister. Doch er sucht sich zu bezwingen. Mit Gewalt will er die Gedanken bannen, die sich ihm so heimlich aufdrängen. Es glückt ihm nicht. Vergessen hat er seine herrliche Umgebung. Er scheint ganz von anderen Gedanken erfüllt zu sein. Drohend hebt er seine knochige Rechte, kampfhaft zur Faust geballt. Schaum tritt aus seinem Munde. Dann liegt er ruhig.

Später fanden ihn Spaziergänger. Tot! Paul Zimmermann.

37 Woche vom 8. bis 14. September
Die Kameraden wollen im Interesse des Verbandes um pünktliche Zahlung des fälligen Beitrags besorgt sein

Kameraden! Nachdem die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten (Arbeiterbank) in fast allen Gauen Deutschlands Filialen und Zahlstellen besitzt, sind auch unsere Mitglieder verpflichtet, ihr eigenes Geld-Institut in Anspruch zu nehmen. Für die Mitglieder und Funktionäre des Verbandes sind folgende Filialen und Zahlstellen erreichbar, wo Verbands- und Spargelder hinterlegt werden können:

FILIALEN:
BOCHUM
BREMEN
DRESDEN
FRANKFURT A. M.
HAMBURG

SPART BEI DER **BANK DER ARBEITER ANGESTELLTEN UND BEAMTEN,**

BERLIN 14, WALLSTRASSE 65



HANNOVER
MÜNCHEN
SAARBRÜCKEN

Zahlstellen: Aachen, Celle, Cottbus, Düsseldorf, Gießen, Gleiwitz, Halle, Hannover, Köln, Magdeburg, München, Saarbrücken, Waldenburg und Weißwasser N.-L.
Zahlstellen an der Ruhr: Dortmund, Duisburg, Essen, Hagen, Hamm, Herne, Wanne, Witten.

Aus dem Saargebiet.

Wieder Einheitslichkeit in der Saargängerfürsorge im Bezirk Trier.

In den letzten Monaten haben wir uns gezwungen, gegen die besondere Spargelfürsorge des Regierungspräsidenten in Trier bei der Saargängerunterstützung anzukämpfen. Besonders ein von genannter Stelle herausgegebenes Merkblatt war geeignet, die Bergarbeiter zu beunruhigen. Durch Verhandlungen mit dem Regierungspräsidenten gelang es den Organisationsleitern, wieder eine einheitliche Behandlung der Bergarbeiter in der Saargängerfürsorge zu erreichen. Der Regierungspräsident Dr. Sassen teilte unserem Verband schriftlich mit, daß er im Einverständnis mit dem preussischen Ministerium für Volkswirtschaft sowie dem Reichsministerium für die besetzten Gebiete veranlaßt, daß in Zukunft im Interesse der Vereinfachung der Verwaltungsarbeit und im Interesse der Gleichmäßigkeit der praktischen Durchführung der Saargängerfürsorge im ganzen Saargebiet bei den Hauptarbeitnehmergruppen, Hütten-, Metall- und Bergarbeitern, von einer Überprüfung der Einkommen abgesehen wird, da auch die Bestbezahlten dieser Gruppen die vom Reichsministerium für den Bezug der Saargängerfürsorge bestimmten Einkommenshöchstätze nicht übersteigen. Diese Anordnung bedeutet, daß die Saargängerunterstützung an diese Gruppen wieder generell gewährt wird.

Der Schritt des Herrn Regierungspräsidenten wird von uns sowie der von uns vertretenen Bergarbeiterschaft begrüßt, da die praktische Durchführung wieder Beruhigung unter den interessierten Arbeitern schaffen wird.

Im christlichen „Saarbergknappen“ lesen wir zur gleichen Sache: „Dem Drängen der Organisation (sprich christl. Gewerksverein) ist es nun gelungen, daß die Regierung zu Trier im Einverständnis mit den übergeordneten Stellen veranlaßt, daß in der Zukunft alle unsere Kameraden Saargängerunterstützung wieder erhalten.“

Der allein seligmachende Gewerksverein hat es wieder einmal geschafft. Wir sind nicht so von unserer Arbeit eingetommen, sonst würden wir sagen: „Wir wissen nicht, wie es gekommen wäre, wenn es keinen Verband gegeben hätte.“

Im übrigen aber erwarten wir, daß die Anweisung des Herrn Präsidenten auch von den unteren Organen, denen die praktische Durchführung obliegt, gehandhabt werden. Den Reichsbehörden aber wäre zu empfehlen, für die hoffentlich kurze Zeit des heutigen Zustandes endlich die Saargängerunterstützung ungehindert zu belassen.

Grube Bellen.

Undank ist der Welt Lohn.

Grube Bellen im Warndtgebiet ist die Versuchsrube des Saarbundes, dessen Aufgabe es ist, die Warndtbewohner zum Bekennnis auf Verwägung der französischen Ausbeutung im Saargebiet zu erziehen. Es werden hierbei die verschiedensten Methoden angewandt. Unter anderem hat auch die Verwaltung der Grube Bellen vor Jahresfrist sämtliche im Saarbund organisierten Bergarbeiter in eine Abteilung verlegt, um den getreuen Schicksalstrappen französischer Eroberungspläne die versprochene Belohnung durch Gewährung von allerhand Sondervorteilen zu geben. Auf diese Weise war es dem Saarbund gelungen, in der von seinen Anhängern durch die Grubenverwaltung zusammengeführten Abteilung einen Sicherheitsmann zu erobern.

Der Saarbundkämpfer (Schießmeister) Kappel wurde von den Saarbündlern zum Sicherheitsmann gewählt. Er scheint nun nicht die Qualifikation eines echten Saarbündlers gehabt zu haben, denn er wurde aus dem Bund der Saarautonomen ausgeschlossen. Mit diesem Moment, mit dem ihn die Saarbündler nicht mehr zu den ihren zählten, hatte er auch die Gunst der Grubenverwaltung verloren. Ehemals Schießmeister mit einem Lohn von 39,60 Fr. ist sein Arbeitsfeld seit sechs Wochen das eines Schlämmers mit dem geringsten Untertage Lohn von 33 Fr.

Herr Kappel soll nun sein Mandat als Sicherheitsmann niederlegt haben. Undank ist eben der Welt Lohn, selbst bei dem Saarbund und seiner Gönnerin, der Grubenverwaltung. Die Bergarbeiter der Grube Bellen müssen nun auf dem Posten sein, damit ein freigewerkschaftlicher Sicherheitsmann gewählt wird.

Grube Sulzbach.

Die Bergarbeiter erhalten zu ihrer Arbeit noch Präge! gratis.

Der Arbeiterausschuß der Grube Sulzbach hat in seiner letzten Sitzung auf verschiedene Vorschläge hingewiesen, die erkennen lassen, daß Bergarbeiter von den einzelnen Beamten verprügelt werden. Einer dieser Arbeiterführer ist der Steiger Weber. Dieser Herr, früher Syndikalist, hat bei dem Streik 1923 sich auf Seiten der Grubenverwaltung geschlagen, Streikbruch verübt und wurde dann zur Belohnung zum Steiger befördert. Der Herr Steiger hat als Syndikalist in allen Versammlungen die direkte Aktion gepredigt. Nachdem er nun von seiner syndikalistischen Tätigkeit zum Aufsichtsbeamten avanciert ist, versucht er seine Methode der direkten Aktion an den Arbeitern auszuüben. Er erlaubte sich, einen älteren Arbeiter mehrere Male zu treten, weil derselbe seinen Wagen nicht mit syndikalistischer Schnelligkeit in Bewegung setzte. Der Herr Steiger hat auch sonst seine Fähigkeiten. Am 10. August besuchte er am Schichtende die Kaffeeküche, trank sechs halbe Liter Bier und fuhr dann wieder in die Grube. Er hatte dortselbst einen Zusammenstoß mit einem Fahrhauer, wobei auch der Fahrhauer, welcher behauptet, daß Weber total betrunken gewesen sei, den Führer zog.

Einem würdigen Kollegen hat Weber in dem Fahrhauer Gottfried, welcher eine Maschinenabteilung führt, ohne daß er gelernter Schloffer ist. Dieser noble Herr wirkte einen gelernten Schloffer, mit dem er in Differenzen kam, am Hals und warf ihn mit Gewalt aus dem Büro.

In Abteilung 5 hat dann endlich der Steiger Lauer einem jungen Arbeiter mehrere Male ins Gesicht geschlagen. In diesem Falle ist Anzeige bei der Polizei erstattet.

Der Verband der Bergbauindustriearbeiter wird sich vorstehend schlagfertige Nummern vornehmen und dafür sorgen, daß die Bergarbeiter zu ihrer schweren Arbeit auch nicht noch mit Schlägen traktiert werden.

Die preussisch-hilgerischen Zeiten sind vorüber und die Saarbergarbeiter haben keine Lust, der Willkür französisch-syndikalistischer Heiden zu dienen.

Aus Mittelddeutschland.

Funktionärkonferenz in Helbra.

Am 1. September hatten die Tariforganisationen ihre Funktionäre und Betriebsräte zu einer Konferenz nach Helbra eingeladen. Bezirksleiter Reddigau vom Bergbauindustriearbeiterverband referierte über schwebende Tariffragen in Mansfeld. Eingang seiner Ausführungen richtete er nochmals einen ersten Appell an die Funktionäre, bei der Beurteilung wirtschaftlicher Fragen sich nur von gewerkschaftlichen Grundfragen leiten zu lassen. Uns kümmern nicht im mindesten die Streitigkeiten der politischen Parteien. Wir mischen uns auch da nicht ein, müssen es aber unter allen Umständen ablehnen, daß in unsere Bewegungen von Seiten einer Partei irgendwelche Einflüsse geltend gemacht werden. Auch jetzt versucht die kommunistische Partei in Mansfeld, die Funktionäre der Organisationen vor ihren Parteikarren zu spannen und gemäß den Beschlüssen der sogenannten Betriebsrätekonferenz in Halle Wirtschaftskämpfe unter Führung von Kampfkomitees zu entfesseln. Ein derartiges Eingreifen einer politischen Partei verbitten wir uns ganz energisch! Um nach jeder Hinsicht Klarheit zu schaffen, erkläre ich hiermit, daß jeder Funktionär unserer Organisation, der an parteipolitischen Sitzungen und Zusammenkünften, die seitens der kommunistischen Partei zum Zwecke von Entfesselung von Wirtschaftskämpfen einberufen werden, teilnimmt, sich außerhalb der Organisation stellt und keinen Raum mehr in ihr hat.

Zu den sachlichen Fragen übergehend, stellte Reddigau fest, daß bei einem Vergleich der Arbeits- und Lohnverhältnisse in Mansfeld von 1924 bis heute ein ganz enormer Fortschritt zu verzeichnen ist. Damit ist nicht gesagt, daß heute die Arbeitsverhältnisse derartig wären, daß für uns nichts mehr zu tun übrig bleibt. Im Gegenteil. Entsprechend der günstigeren Wirtschaftslage auch des Unternehmens haben wir ernsthaft zu prüfen, ob es nicht möglich ist, eine weitere Verbesserung der Arbeitsverhältnisse herbeizuführen. Die Organisationsleitungen haben sich sehr reichlich diese Frage durch den Kopf gehen lassen und sind zu dem Entschluß gekommen, der Funktionärkonferenz vorzuschlagen, augenblicklich den Lohnstufenspruch nicht zu kündigen. Zu diesem Entschluß hat eine ganze Reihe von Gründen geführt, die Kamerad Reddigau der Funktionärkonferenz auseinandersetzte. Die Organisationsleitungen stehen auf dem Standpunkt, wenn schon ein Tarif gekündigt und eine Bewegung eingeleitet wird, daß dann auch diese Bewegung einen Erfolg haben muß.

In der Diskussion versuchten Redner der sogenannten Opposition mit viel Lautenheit die Konferenz vom Gegenteil der Auffassung der Organisationen zu überzeugen. Was in diesen Diskussionen alles an Unsinn und Falschheit gesagt wurde, lohnt nicht die Wiedergabe. Alle diese Funktionäre handeln so nicht aus eigener Überzeugung, sondern nach einem Kommando, welches von der Parteizentrale gegeben wird. Auch bei der gestrigen Konferenz war diese Vertretung der Zentrale an Ort und Stelle und hat in einer Vorbesprechung schon die fällige Entschließung gegen den „Rerrat der Gewerkschaftsführer“ und all das andere Theater vorbereitet. In der Konferenz selbst versuchten dann diese kommunistischen Funktionäre die Sache so hinzustellen, als wenn sie gar nicht nach den Parolen der Zentrale der RWD handelten. Einer dieser „Oppositionellen“ forderte sogar auf, der RWD-Parole nicht Folge zu geben. Diese Forderung können wir nur unterstützen.

Nach einem Schlusswort des Kameraden Reddigau und einer Erklärung des Bezirksleiters des Metallarbeiterverbandes, Heine, worin sie sich sachlich mit den Ansichten der Opposition auseinandersetzten, wurde die nachfolgende Entschließung mit überwiegender Mehrheit angenommen:

„Die am 1. September 1929 in der „Sonne“ in Helbra tagende Konferenz der Tariforganisationen nimmt Stellung zu den schwebenden Tariffragen. Nach Prüfung der Verhältnisse kommt die Konferenz zu dem Beschluß, dem Vorschlag der Organisationsleitungen, die Lohnstufen jetzt nicht zu kündigen, beizutreten.“

Aus dem Bezirk Halle.

Reformunfälle im Bergbau.

Preisanschriften, Unfallverhütungswochen mit schaumvollen Reden und vorzüglichen Filmen sind an uns vorübergegangen. Sie hatten den Zweck, die Unfallgefahren aufzuzeigen und Unfälle zu vermindern. Trotz dieser theoretisch sicher sehr nützlichen und zweckmäßigen Tätigkeit ist eine merkbare Verminderung der Unfälle nicht zu verzeichnen. Das ist auch nicht gut möglich, da man mit den genannten Mitteln die Grundursache der Unfälle nicht beseitigt hat.

Eines der Hauptübel zur Steigerung der Unfälle bildet zweifellos die Untreue in den Betrieben und eine allzu rigide Nationalisierung der Betriebe. Aus dem Bergbau kommen in letzter Zeit wieder Meldungen über umfangreiche Unfälle. Den Rekord in der Zahl der Unfälle hat ohne Zweifel der Braunkohlenbetrieb Esdorf der Hiesischen Montanwerke geschlagen. Im ersten Halbjahr sind nicht weniger als 50 Unfälle in diesem Betriebe mittlerer Größe passiert. Damit steht Esdorf mit seinen Unfällen an erster Stelle sämtlicher Betriebe des Halleischen Reviers. Geht man nun der Sache auf den Grund, so muß festgestellt werden, daß die meisten Unfälle auf den Rippen und beim Schichtentransport vorkommen. Das hat seinen Grund. Wer das Antreibesystem des Braunkohlenbergbaues kennt, dem ist verständlich, daß in diesem Betriebessteil die meisten Unfälle vorkommen. Von den Vorgesetzten werden immer höhere Zugzahlen verlangt und durch das Prämienystem werden die Arbeiter angehalten, ihre Arbeitskraft bis zum äußersten herzugeben. Daß dabei die bergpolizeilichen Vorschriften nicht allzu genau beachtet werden, ist eine Tatsache. Die Vorgesetzten verlangen eine bestimmte Anzahl Züge und die Arbeiter haben dieselben zu schaffen, ganz gleich unter welchen Voraussetzungen. Ehe nur der Zug auf der Rippe zum Stehen gebracht ist, müssen sich die Leute schon auf die Wagen stürzen und sie austippen. Es ist höchste Zeit, daß sich die Bergbehörde einmal die Arbeitsmethode auf Esdorf etwas genauer ansieht und mit starker Hand der Werkleitung klar macht, daß ein derartiger Raubbau an der Arbeitskraft unter keinen Umständen weiter getrieben werden darf.

Günstige Entwicklung der Halleischen Knappschaf 1928.

Dem jetzt vorliegenden Geschäftsbericht der Halleischen Bezirksknappschaf für 1928 ist zu entnehmen, daß in der Arbeiterabteilung die Mitgliederzahl von 38 056 am Jahresanfang auf 39 026 zum Schluß des Jahres oder um 970 Mitglieder gestiegen ist.

Bezüglich der Krankheitsfälle und Krankheitsstage ist gegenüber dem Vorjahr ein erfreulicher Rückgang festzustellen. Die Krankheitsfälle gingen von 44 360 im Jahre 1927 auf 36 636 im Berichtsjahre zurück. Auf einen Krankheitsfall entfielen 21,97 Krankheitsstage gegenüber 23,14 im Vorjahr.

An Wochenhilfefällen waren 2766 und an Sterbefällen 625 zu verzeichnen. Für Familienangehörige wurde im ganzen Jahre in 1899 Fällen Krankenhauspflege gewährt.

Nach dem Rechnungsbericht der Arbeiterverbandkasse ist die Einnahme von 5 760 451,10 M. im Jahre 1927 auf 6 919 255,67 M. 1928 gestiegen. Die Ausgaben verminderten sich für dieselbe Zeit von 5 596 449,39 M. 1927 auf 5 483 289,30 M. 1928, so daß eine Rücklage von 1 432 966,37 M. zu verzeichnen ist.

Im einzelnen wurden ausgegeben für Krankenbehandlung 785 426,67 M., Arznei und sonstige Heilmittel 369 773,52 M., Krankenhauspflege 1 159 331,59 M., für Kranken- und Hausgeld usw. 2 568 970,04 M., für Wochenhilfe und Stenbegeld 205 168,29 M.

In der Pensionsversicherung vermehrte sich die Mitgliederzahl um 114, so daß der Bestand am Jahreschluß 37 339 Mitglieder betrug. Auch im vergangenen Jahre war ein starker Zugang der Pensionsempfänger festzustellen. Die Zahl der Invaliden stieg von 3867 am Anfang des Jahres auf 4623 oder um 756 Invaliden.

Außerdem waren noch 2854 Witwen und 2310 Waisen zu versorgen. An Pensionen wurden 1928 an Invaliden 2 322 961,58 M., für Kindergeld 99 513,48 M., an Witwen und Waisen 751 072,64 M., also insgesamt 3 173 547,70 M. gezahlt.

Deilverfahren wurden im Geschäftsjahre 695 erledigt.

In 10 Jahren auf der Höhe, wenn...

In dem schwerindustriellen Organ „Deutsche Bergwerks-Ztg.“ (Nr. 188) befand sich kürzlich ein Artikel, der sich mit dem Young-Plan beschäftigte. Er war überschrieben: „Arbeits und Spare“. Es gab nur ein Geheiß, dessen Befolgung allein dem deutschen Volke wieder Unabhängigkeit und Zukunft sichern kann: Arbeits und Spare! — Die alte Witanei, die wir seit Jahren zu hören gewohnt sind. In der Regel wird eine derartige Mahnung von Leuten ausgesprochen, die selbst nicht im entferntesten an solche Mahnungen denken.

Demgegenüber wirkt es erfrischend, wenn Wirtschaftspolitiker anderer Länder auf Grund ihrer Erfolge eine Wirtschaftspolitik beschreiben, die unseres Erachtens eher zum Ziele führt. Auf dem Welt-Reklamekongress sind zahlreiche Reden von internationalen Fachleuten gehalten worden. Wir wollen einige Stellen daraus zitieren. Ein englischer Redner, Ernest Penn, sagte in einem Vortrage „Klame und Lebensniveau“ u. a.:

„Die Erhöhung des Lebensniveaus der ganzen Menschheit ist ein Problem von Verlaß und Verteilung. Die Volkswirtschaftslehre hat bisher weitläufiger Aufmerksamkeit auf die Produktion und gar zu wenig auf den Konsum bewandt. Der Verbraucher ist notwendigerweise der Seniorspartner in Handel und Industrie. Der Luxus von gestern ist die Benutzbarkeit von heute und die Notwendigkeit von morgen.“

Der bekannte amerikanische Wirtschaftler Edward A. Filene führte in seinem Vortrage: „Klame als Weg zum Weltfortschritt“ u. a. folgendes aus:

„Massenherstellung bedingt Massenabfah und hat wieder die Voraussetzungen niedrigerer Preise und hoher Masenfaukraft. Als ich ein Junge war, glaubte ich, daß man ein Vermögen nur erwerben und ersparen könnte, indem man die Gehälter und Löhne seiner Angestellten so niedrig wie möglich hielt und den eigenen Profit an die erste Stelle setz. Der moderne Geschäftsmann weiß, daß dies falsch ist. Um unsere Waren abzusetzen, muß der Konsument das Geld haben sie zu kaufen, und wer anders als unsere eigenen Angestellten sind unsere Abnehmer? Eine Verabfolgung der Kaufkraft der Angestellten

und Arbeiter kommt dem Versuch gleich, sich seine eigene Nase abzuschneiden, um sein Geschick zu ärgern. Der Unternehmer kann dadurch wohl die Produktionskosten etwas herabsetzen, aber er vermindert gleichzeitig seinen Verdienst um mindestens den gleichen Betrag.

Einem Auswanderer sagte derselbe Amerikaner folgendes: „Amerika hat mehr Rohstoffe als Deutschland? Über ich bitte, Deutschland bezahlt für diese Rohstoffe dieselben Preise, die unsere amerikanischen Produzenten dafür bezahlen.“

So denken moderne Geschäftsleute im Gegensatz zu jenen Bauern, die in den Reaktionen der Unternehmerrsetzungen ihre Tinte versippen. Nicht die alte Lehre von arbeiten und sparen führt zum Ziel, sondern arbeiten und Kapital schaffen auf der Basis einer stetig wachsenden Massentaufkraft!

Die alte Geschichte.

Die Preisentwicklung ist nicht einheitlich. Die rückläufigen Neigungen im Frühjahr haben so ziemlich aufgehört. Auf Teilgebieten sind sogar Preissteigerungen eingetreten. Momentlich zeigen die Preise für Produktionsmittel Neigung zum Steigen.

Table with 5 columns: Year, Month, Domestic Price, Foreign Price, and Exchange Rate. Data for 1928 and 1929 from January to July.

Es ist immer die alte Geschichte, daß sowohl die auslandsbestimmten als auch die freien Preise des Inlandes sich der Konjunktur anpassen und im allgemeinen auch zurückgehen, daß aber sowohl die inlandsbestimmten wie die geregelten Preise stabil bleiben oder sogar noch steigen.

Auch die Fleischpreise steigen.

Jede Hausfrau wird festgestellt haben, daß die Fleischpreise im Kleinhandel nicht unmerklich angezogen haben. Es ist eine alte Geschichte, daß auch die geringfügigste Steigerung der Preise im Großhandel eine übersteigerte Nachwirkung im Einzelhandel hervorruft.

Table showing meat prices for various types like Schweinefleisch, Kalbfleisch, and Geflügelfleisch across different dates from 24.1.29 to 22.8.29.

Eine konsequente Preissteigerung ist namentlich beim Schweinefleisch festzustellen. Hammelfleisch nahm eine ähnliche Entwicklung. Die teuerste Sorte von Kalbfleisch hat auf hohem Stand beharrt.

Arbeiterbewegung

Für Arbeitssuchende im niederländischen Kohlenrevier.

Wir erhielten vom Herrn Bürgermeister in Bergogenerath nachstehendes Schreiben, das wir gern und wunschgemäß unseren Mitgliedern zur Kenntnis bringen:

Die sich täglich wiederholenden Unterstützungs- und sonstigen Anträge von Bergarbeitern, die aus dem Ruhrrevier kommen, um in dem hier angrenzenden niederländischen Kohlenreviere Arbeit

zu suchen oder anzunehmen, veranlassen mich zu der Bitte, in Ihrem Verwandtschaftsorgan einen Hinweis darauf zu bringen, welche Geschäftspunkte bei der Arbeitsuche in den Niederlanden zu beachten sind, wenn sich die Leute vor großen Unannehmlichkeiten und zweifelhafte Geldausgaben bewahren wollen.

- 1. Für die Reise nach den Niederlanden ist bei der Polizeibehörde des Wohnortes ein Reisepaß zu besorgen. Dieser kostet 3 M. Seitdem der Grenzverkehr aufgehoben ist, gibt es an der Grenze keine Grenzverkehrscheine mehr für Leute, die nicht wenigstens die letzten drei Monate in deutschen Grenzgemeinden wohnhaft waren. Die nachträgliche Beschaffung eines Reisepasses durch die Grenzgemeinden ist zwar möglich, aber mit Unkosten und Zeitverlust verbunden.

20 Jahre Niederländischen Minnerwerkersbond.

Unsere Bruderorganisation, der „Niederländische Minnerwerkersbond“, konnte im August dieses Jahres auf ein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Die holländischen Kameraden haben den Gründungstag festlich begangen. Am Sonnabend, 24. August, veranstalteten sie in Deerlen eine Feier, zu der die Vertreter aller freigewerkschaftlichen holländischen Organisationen, der Internationale und unseres Verbandes geladen wurden.

Sind Hämorrhoiden heilbar?

Ja und nein! Wenn ein Hämorrhoidenkranker dieses wirklich ernste Leiden vernachlässigt, wird es ihm immer größere Qual bereiten. Die anfangs unbedeutenden Knoten am Darm wachsen, sie wandern in den Darm hinein und plagen schließlich auf. Dann besteht die Gefahr, daß Blutgerinnsel in die Blutbahnen kommen und dort zu sehr gefährlichen Verstopfungen führen.

fürberlich und seelisch zugrunde richten. Schließlich bleibt dem verzweifelt Patienten nur noch übrig, sich auf dem Wege der Operation unheilbare Heilung zu verschaffen. Was das sein? In den meisten Fällen: Nein! Denn Hämorrhoiden, rechtzeitig als solche erkannt und sachgemäß behandelt, können mit großer Aussicht auf Erfolg auch ohne Operation beseitigt werden.

lungsvorgang beginnen. Die Humidon-Salbe wird seit Jahren auch in verzweifeltsten Fällen gebraucht, und unzählige Kranke bezeugen, daß sie fast Wunderdienste geleistet hat. Über die Humidon-Kur ist keine Wunderkur, sondern das Resultat einer wissenschaftlich wohlüberdachten Arbeit.

Bei Erkältungskrankheiten, Rheuma, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen, haben sich Logal-Tabletten hervorragend bewährt. Laut notarieller Bestätigung anerkennen über 5000 Ärzte die hervorragende Wirkung des Logal.

Betten federleicht, echt rot gestr. Bettleder mit 17 Pfund zerkleinertem Federkern, gr. 1 1/2 schmal, Oberbett, Unterbett, 2 Matten, zusammen 27,50, das Bett mit prima Federfüllung 47,50.

Errötend folgt er ihren Spuren Und ist von ihrem Gratz beglückt! Well ihn auf allen Weekend-Touren ihr „Oetker-Pudding“ so entzückt!

Die ideale Bettfüllung Monopoldannen. 3-4 Pf. zum Oberbett, Versand geg. Nachn. Proben u. Preisliste gratis.

Ca 10000 MUSIKFREUNDE. ZIEHHARMONIKAS v. 4,75 bis 12,00, VIOLINEN v. 5,00 bis 12,00, MANDOLINEN v. 7,00 bis 12,00, GITARREN v. 12,00 bis 20,00.

Handwagen. Robuster Halbton aus prima Eichenholz, feste Beschlüge. Länge 90 cm, Breite 40 cm, 2 Räder.

Wer klug ist, kauft bei Uhren-Müller! Reklamepreis nur 4 Mark. kostet echte deutsche Herren-Anker-Uhre Nr. 52, stark verziert.

Gummiwaren u. hygienisch-saniert Artikel. Preisliste nur bei Artikel-Anfrage gratis.

MEINEL & HEROLD KLINGENTAL Nr 146. VERLANGEN SIE UNSENEN KATALOG. ZUSCHICKUNG KOSTENFREI.

Konkurrenzlos mit Garantieschein für 1 Jahr Auto Taschenuhr nur Mk. 2,80. Nr. 3 Deutsche Herren-Ank.-Uhr, 33 Std. gen. regul. Werk, Le. vern. nur M. 2,90.

Der Große Briefsteller. beliedigt, Glückwunsch, Biff, Rühnd, Bewerbungen, Offert- und Mahnschreiben. Gesuche an Behörden u. Gerichte.

Reispressfutter füttert wie Milch. vollständiges, billiges Voll- und Weizenfutter für sämtl. Schweine und Rindvieh.

Käse billiger ab Fabrik. Holst. Käse (Broilform) 9 Pf. 4,30, Tilsiter Art (1/2 fett) 9 Pf. 4,80.

Billige böhmische Bettfedern. Nur reine gut füllende Sorten. 1 Kilo ganz geschliffen, 2 Kilo 3/4, halbwedge 4, weiche 5, bessere 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15.

Der Große Duden. Rechtschreibung u. Fremdwörter 54 u. 656 Seit. Mk. 4,50. Der kleine Brockhaus in 1 Band Mk. 2,50.

Händler. Streikwolle Pfd. 3,45, Schuhreime 100 Paar 2,80, Strümpfe Gr. 4-6 P. 0,37 usw.

Warum Honig? Er ist nahrhaft und gesund u. hilft gegen viele Leiden und Beschwerden. Honig-Salbe, Honig-Katzenbiss, Honig-Wundheiler.

Helmarthel. Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel, Helmarthel.

Stoffe. LIEFERT DIREKT AN PRIVATE SCHWETASCH & SEIDEL. Tuchversand u. Fabrik, SPREMBERG-L/S.

Bettfedern. 68 Pf. 144 Stk. - Orientale, 68 Pf. 135 Stk. - Amerikaner, 135 Stk. - Amerikaner, 135 Stk. - Amerikaner.

